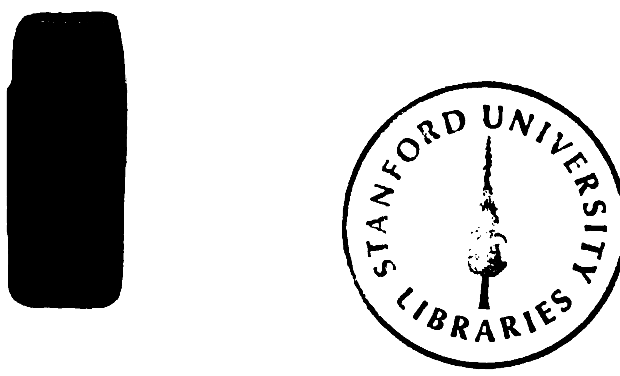




Stanford University Libraries
3 6105 024 991 502





ACHTUNDVIERZIGSTER

JAHRESBERICHT

DES

K. K. REAL- UND OBERGYMNASIUMS

IN

FELDKIRCH,

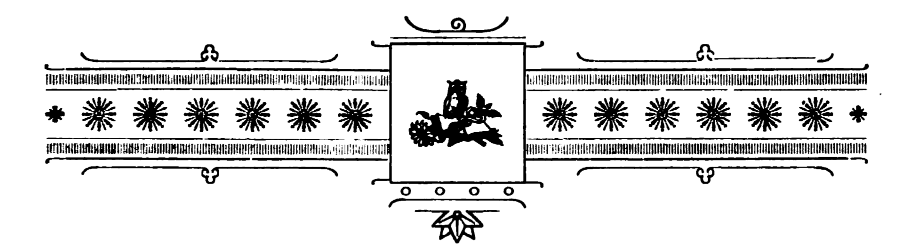
VERÖFFENTLICHT AM SCHLUSSE DES SCHULJAHRES

1902—1903.

INHALT:

IM SELBSTVERLAGE DES REAL- UND OBERGYMNASIUMS.

FELDKIRCH.
DRUCK VON LUDWIG SAUSGRUBER.
1903.



Die Figur des Oktavio Piccolomini in Schillers Wallenstein.

Quot capita, tot sententiae — dieser Spruch kommt vielleicht nirgends so sehr zur Geltung wie bei der Beurteilung und moralischen Bewertung von Personen, und zwar vornehmlich von mitlebenden, aber auch von historischen, und endlich auch von solchen, die bloß der Phantasie des Dichters ihr Dasein verdanken.

Daß wir die Mitlebenden verschieden beurteilen, wird niemand wundern, da ja über diese die Akten nicht geschlossen sind und kein Beurteiler die Gesamtheit ihrer Lebensäußerungen überschaut, sondern jeder nur einen Bruchteil derselben vor Augen hat u. zw. im allgemeinen jeder einen andern. Ferner stehen uns die Mitlebenden meistens so nahe, daß wir im Kampfe ums Dasein mit ihnen in feindliche oder freundliche Berührung geraten und dabei hört dann unser Urteil vollständig auf, das zu sein, was wir gewöhnlich unter einem Urteil verstehen, es dient nicht der Wahrheit, sondern dem Schutze der persönlichen Interessen — zum mindesten ist der erstere Zweck vollständig dem letzteren untergeordnet — es ist nicht mehr eine Wage, sondern ein Schwert.

Und genau besehen, kann es auch beim besten Willen gar nicht anders sein. Denn in der Hitze des Gefechtes fühlen wir nur den Hieb, den uns der Gegner versetzt hat, achten wir nur auf den Streich, zu dem er eben ausholt, und haben absolut nicht Zeit, darnach zu fragen, welche Absichten ihn hiebei leiten mögen, was doch für die moralische Beurteilung das Wichtigste wäre. In dieser Lage nun bezeichnen wir ohne weiteres das, was uns schadet,

als das Schlechte u. zw. mit voller Überzeugung, ja ich möchte fast sagen mit vollem Rechte, insofern diese beiden Begriffe: Schädlich und Schlecht im Urzustande ja zusammenfielen und auch notwendig einander umso näher rücken, je mehr sich der Mensch diesem Urzustande nähert, vor allem also im Kampf ums Dasein.

Aus dem Gesagten ist nun leicht zu entnehmen, warum und inwiefern über eine bloß erdichtete Person im allgemeinen die Meinungen weniger auseinandergehen. Einmal liegt hier allen Beurteilern genau das gleiche Aktenmaterial vor, nämlich die betreffende Dichtung; und dann ist dieses Aktenmaterial von vorneherein nach Inhalt und Form darauf angelegt, uns ein bestimmtes und richtiges Urteil zu erleichtern, während das Aktenmaterial, das von lebenden Personen zu ihrer Beurteilung geliefert wird, im allgemeinen die entgegengesetzte Tendenz zeigt. Gleichwie der Chemiker den zu analysierenden Körper in eine solche Umgebung bringt, in der sich sein Wesen und seine Eigenart am unzweideutigsten verrät, so wird auch der Dichter seine Personen vornehmlich in solche Situationen bringen, in denen ihr Charakter am deutlichsten und unverfälschtesten zutage tritt, und er ist hierin nur insofern beschränkt, als ein Kunstwerk uns als ein ungezwungenes Abbild des Lebens und nicht als ein mit Absicht veranstaltetes wissenschaftliches Experiment anmuten soll.

Wie weit aber der Dichter hierin gehen darf, das ist eine Frage, die mit der Frage nach dem Wesen der Kunst überhaupt zusammenhängt und schon oft die beteiligten Kreise in zwei feindliche Heerlager gespalten hat. Diejenigen, welche von der Kunst vor allem verlangen, daß sie ein möglichst treues Abbild der Wirklichkeit sei, verwerfen z. B. den Monolog im Drama, da in Wirklichkeit ja niemand mit sich selbst laut spreche. Wer dagegen mit seiner Poesie vor allem nach unserem Herzen zielt und diesem eine Gelegenheit zu verschaffen sucht, sich so recht in seiner Weise in Haß und Liebe und in seinen verschiedenen anderen Regungen zu betätigen, der wird vor allem darauf bedacht sein müssen, uns einen tiefen Einblick in das innerste Wesen seiner Helden zu erschließen und zu diesem Zwecke mit Vorliebe den Monolog als das geeignetste, ja manchmal das einzig geeignete Mittel in Anwendung bringen.

Ein Dichter dieser letzteren Art ist nun unser Schiller, ja vielleicht Schiller mehr als jeder andere. Man könnte ohne viel Übertreibung behaupten, daß er sich allemal zunächst über den Eindruck klar gewesen ist, den er mit irgend einer Figur hervorbringen wollte, und dann erst die Eigenschaften ausfindig zu machen suchte, die am geeignetsten wären, diesen Eindruck hervorzubringen, und

dann erst die Mittel, durch welche diese Eigenschaften am unzweideutigsten zum Ausdruck kämen. Daher sind seine Charaktere auch im allgemeinen höchst einfach. Sie nähern sich dem Typischen. Verwickelte, widerspruchsvolle Charaktere, Charakterprobleme sind Schillers Sache nicht. Und sie handeln gewöhnlich nicht etwa wie die Durchschnittsmenschen nach unklaren Instinkten, sondern vielmehr nach bewußten Grundsätzen, die sie auch immer selbst aussprechen u. zw. in einer Sprache, die lediglich dem auszudrückenden Gegenstand, nicht aber der sprechenden Person angepaßt ist. Als Beleg hiefür diene uns die Rede des kleinen Walter Tell, da er an einen Baum gebunden werden soll, damit er sich während des Schusses ruhig halte: Wilhelm Tell III. 3.:

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Man sieht recht deutlich, was Schiller wollte. Einen jugendlichen Freiheitshelden wollte er zeichnen, einen würdigen Zukunftsbürger der freien Schweiz; aber die Art, wie sich das Freiheitsgefühl in ihm äußert, hat absolut nichts Kindliches und insbesonders störend ist die Drohung, daß er justament nicht stille halten werde, ja, nicht stille halten k ö n n e, wenn er zu diesem Zwecke an einen Baum gebunden werde, und selbst auf die Gefahr hin, daß er und der Vater deshalb zugrunde gehen müßten. Konsequenterweise dürfte der junge Mann nie einen Gletscher besteigen, weil er sich sonst ja auch an ein Seil binden lassen müßte, um nicht zu stürzen.

Nur eine Dichtung Schillers bildet hievon in gewisser Hinsicht eine Ausnahme, diejenige nämlich, in der er überhaupt am meisten aus sich selbst herausgegangen ist, die Wallensteintrilogie und in dieser wieder hauptsächlich die Figur des Oktavio Piccolomini.

Über keine von allen seinen Gestalten gehen die Meinungen so weit auseinander, wie über diese. Die Frage ist hier nicht bloß, ob uns der Dichter diese Figur im richtigen Lichte zeigt, ob die Gefühle, die er für sie erwecken will, auch berechtigt sind, wir sind vielmehr auch darüber nicht im reinen, w a s f ü r Gefühle er erwecken wollte.

Und da ist es nun gewiß eine dankenswerte Aufgabe, diese verschiedenen Meinungen 1. e i n a n d e r g e g e n ü b e r z u s t e l l e n, 2. g e g e n e i n a n d e r a b z u w ä g e n und 3. d i e A b w e i c h u n g e n z u e r k l ä r e n, interessant besonders auch deshalb, weil sich hiebei

manch willkommener Ausblick auf Schillers eigenartige poetische Anlagen und die ebenso eigenartige Ausnützung derselben ergibt.

I.

Wenn wir sehen, daß Oktavio Piccolomini nach all den leidenschaftlichen Anklagen, die während des ganzen Stückes auf ihn niederprasseln, am Schlusse noch einstimmig als der eigentlich Schuldige bezeichnet wird und zwar von Buttler: „Ihr sätet Blut und seid bestürzt, daß Blut ist aufgegangen"; von der Gräfin: „Es sind die Früchte Ihres Tuns . . . . Doch wir denken königlich — Und achten einen freien mutigen Tod — Anständiger als ein entehrtes Leben"; und endlich von dem Schicksal selbst, das ihm mit gräßlicher Ironie gerade jetzt den langersehnten Lohn seiner Bestrebungen, die Fürstenwürde, überbringt, in einem Momente, da dieser Lohn für ihn keinen Wert mehr hat und nur geeignet ist, ihn recht schmerzlich an die Verödung seines Hauses und den gräßlichen Untergang seines einzigen Sohnes zu erinnern — wenn wir uns das vergegenwärtigen und noch dazu erwägen, daß Oktavio dem gegenüber kein Wort der Verteidigung, der Rechtfertigung findet, so wird es uns nicht wundern, daß auch der unbefangene Zuhörer in ihm den wirklich Schuldigen erkennt und ihn am Schlusse etwa auf dieselbe Stufe stellt, wie den Präsidenten in Kabale und Liebe.

Und ebenso natürlich ist es, daß diese Auffassung auch in den Kritiken und Literaturgeschichten ihren Ausdruck findet, daß Oktavio auch hier als der „falsche, tückische Verräter" verdammt wird, z. B. Kluge, Geschichte der deutschen Nationalliteratur*). Schon Schiller sah sich veranlaßt, gegen diese Auffassung Stellung zu nehmen, allerdings mit großer Zurückhaltung und, wie mir scheint, mit einer gewissen Unsicherheit. Kräftiger schlägt Goethe gegen die „Schufte" los, die sich unterstehen können, den Oktavio einen Buben zu nennen. Noch weiter geht Julian Schmidt, der in seiner Geschichte der deutschen Literatur II. S. 122, geradezu die Behauptung wagt, daß „Oktavio genau so handelt, wie er handeln mußte, um nicht pflichtwidrig zu werden". Andere Beispiele sind bei Beckhaus zitiert.

Wer hat nun Recht?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zunächst die Sache ansehen, der Oktavio dient, und die Person, durch welche diese Sache vertreten wird: Den Kaiser. Karl Werder in seinen

*) Andere Beispiele bei Beckhaus: Zu Schillers Wallenstein. Programm des Staats-Gymnasiums zu Ostrowo, 1892. Die gediegene Arbeit erlaubt uns, auch im folgenden manche einschlägige Punkte kurz abzutun.



Vorlesungen zu Schillers Wallenstein findet, daß wir für Oktavio trotz seiner Berechtigung und seiner Leiden deshalb keine rechte Teilnahme fühlen, weil die Sache, der er dient, nicht lauter ist. Besonders hat er (Werder) es auf den Kaiser abgesehen, dem er alles Mögliche und Unmögliche vorwirft, so vor allem und zu wiederholtenmalen, daß er vor seinen Gegnern zittere, daß er die Bedingungen Wallensteins nicht annehmen durfte, aber sie doch annimmt, „weil er muß" — recht sonderbare Vorwürfe, — daß er zuerst dem Reiche die Treue bricht — wohl durch die Bestellung Wallensteins als Feldherrn — und dann dem Feldherrn, als dies sein Vorteil mit sich bringt, indem er ihn absetzt.

Allein alle diese so leidenschaftlich erhobenen Vorwürfe sind ganz unstichhältig. Daß der Kaiser den Fürsten absetzte, kann doch in keinem Falle als ein Treubruch gelten, zumal wenn wir hören, was Wallenstein selbst über seine Kriegführung sagt:

Doch auf dem Regensburger Fürstentag,
Da brach es auf! Da lag es kund und offen,
Aus welchem Beutel ich gewirtschaft' hatte.
Und was war nun mein Dank, daß ich,
Ein treuer Fürstenknecht, der Völker Fluch
Auf mich gebürdet u. s. w. Die Piccolomini II. 7.

Und einen solchen Feldherrn abzusetzen, sobald es anders die Verhältnisse erlauben, sollte ein Treubruch sein? Berechtigter jedenfalls ist die Anklage, daß der Kaiser diese Taten geschehen ließ — denn daß er sie befohlen oder auch nur gebilligt habe, wagt auch sein grimmigster Gegner nicht zu behaupten. Allein wer den Charakter und die Stellung Wallensteins in unserem Stück ins Auge faßt, dem leuchtet ein, daß der Kaiser ihn deshalb gewähren ließ, weil er ihn nicht hindern konnte. Sympathisch ist uns ein solcher Fürst freilich nicht und er soll es auch nicht sein, aber auch der „eigentliche Schuldige" ist er gewiß nicht; er kommt sogar im Drama entschieden besser weg als in den historischen Schriften Schillers, in denen sein Bild mit entschiedener Mißgunst gezeichnet ist. Es war offenbar des Dichters Absicht, daß der Kaiser im Drama gar nicht als Persönlichkeit hervortrete, weder Haß noch Liebe erwecke, sondern lediglich als Vertreter eines Prinzips erscheine, jenes Legitimitätsprinzips, gegen das Wallenstein frevelt und an dem er zugrunde geht.

Ebenso unrichtig beurteilt Werder und manch anderer mit ihm das Verhältnis Wallensteins zum Kaiser. In den Worten Buttlers: „All dieses Volk gehorcht friedländischen Hauptleuten u. s. w."

findet Werder „Das Recht der Diktatur mit zermalmender Präzision ausgesprochen“. Ich finde darin bloß die Tatsache konstatiert, daß Wallenstein der mächtigere ist. Über jene Hauptstellen, die den Entschluß herbeiführen, ruft Werder aus: Wie wahr ist das u. s. w. Ich finde es grundfalsch und sophistisch u. zw. ist die Sophistik gar nicht einmal sonderlich raffiniert, wenn Wallenstein da sagt:

Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Neigung dank ich dieses Amt.
Mißbrauch ich's, so mißbrauch ich kein Vertrauen. W. T. I. 7.

Hierauf wäre zu antworten: Zugegeben, daß es im eigentlicheren Sinne des Wortes Vertrauensmißbrauch ist, wenn man denjenigen hintergeht, der sich uns freiwillig und aus Neigung anvertraut, als wenn man einen verrät, der sich bloß aus Verzweiflung in unsere Arme wirft, weil er keine andere Zuflucht hat. Aber ein Vertrauensmißbrauch ist doch auch dies letztere u. zw. vielleicht sogar noch ein schändlicherer. Und gerade im politischen Leben spielt die Neigung und der gute Wille eine kleine Rolle gegenüber den Staatsnotwendigkeiten; Staatswürden z. B. sollen nur nach diesem letzteren Gesichtspunkte verliehen werden. Wenn also ein Staatswürdenträger sein Amt zum Nachteil seines Herrn mißbraucht, so wäre das kein Vertrauensbruch, weil er seine Stellung ja nicht eigentlich dem „guten Willen“ seines Auftraggebers verdankt, sondern einer Staatsnotwendigkeit? Es wäre also auch kein Vertrauensbruch, wenn ein freigegebener Kriegsgefangener die Bedingungen nicht einhält, unter denen er freigegeben wurde, weil er seine Freiheit nicht dem guten Willen und der Neigung derjenigen verdankt, die ihn freigegeben haben? Man sieht, wohin diese Grundsätze führen. Und wenn die „Riesengeister“ so denken und fühlen, dann wäre es nicht nur natürlich, sondern das einzig Denkbare, was die Gräfin dem Kaiser und seinem Anhange ebendaselbst höhnend vorwirft, indem sie sagt:

Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst.
Doch wenn das Äußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr tut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf ihre (der Natur)
Bedingung, nicht auf seine (dieses Geschlechtes), mit ihm handelt.

Ich will sagen: Die Angst „dieses Geschlechtes“ vor einem solchen Riesengeiste und die Vorsichtsmaßregeln, die es ihm gegenüber trifft, wären dann gewiß berechtigt.

Ein noch viel plumperer Trugschluß ist derjenige, in den die Rede der Gräfin ausklingt:

> Was damals
> Gerecht war, weil du's für ihn tatst, ist's heute
> Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
> Gerichtet wird?

Darauf mußte Wallenstein antworten: Was damals ein Verbrechen war, — so nennt er kurz nachher seine Taten — als ich es für meinen Herrscher tat, wird es jetzt besser, weil ich es gegen ihn tue? Oder verliert es nicht dadurch gerade alles das, was ein Verbrechen selbst zu adeln oder doch zu entschuldigen vermag, das Motiv der Treue? Zum mindesten das Ideal eines ritterlichen Helden, der Cid, antwortet auf die tadelnde Frage Don Garzias: Was tut Ihr, edler Cid? mit dem einfachen Worte: Was für Euch ich täte, Wäret Ihr mein Lehensherr. Wallenstein aber antwortet:

> Von dieser Seite sah ich's nie. Ja dem
> Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
> Durch meinen Arm im Reiche Taten aus,
> Die nach der Ordnung nie geschehen durften.

Also weil es ihm gelang, den Kaiser zum Komplizen seiner Untaten zu machen — daß es so und nicht umgekehrt war, zeigt unsere Stelle am deutlichsten, denn sonst hätte Wallenstein dies gewiß deutlich gesagt — ist es ihm auch erlaubt, dieselben Untaten gegen den Kaiser zu verüben?

Und auf derselben Stufe der Sophistik steht auch die recht durchsichtige Ausrede, die er Questenberg gegenüber gebraucht:

> Nein, Herr! Seitdem es mir so schlecht bekam,
> Dem Thron zu dienen auf des Reiches Kosten,
> Hab ich vom Reich ganz anders denken lernen.
> Vom Kaiser freilich hab ich diesen Stab,
> Doch führ ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr.

Also seitdem der Kaiser ihn gegen den Ansturm der feindseligen Reichsfürsten nicht mehr zu halten vermochte oder zu halten wagte, seitdem hat Wallenstein erkannt, daß er diesen mehr verpflichtet sei als jenem. Das heißt doch ganz unumwunden: Seitdem ich einsah, daß die Reichsfürsten mächtiger sind als der Kaiser, diene ich diesen.

Allein so elend diese Ausreden auch sind und so sehr sie sich auch bei näherem Zusehen als solche zeigen, so ist es doch

zu bedauern, daß die Oekonomie des Dramas dem Dichter nicht erlaubte, denselben eine Entgegnung gegenüberzustellen. Über die Schuld des Helden hat uns jedoch der Dichter nicht im Zweifel gelassen; sein ganzes Verhalten zeigt uns einen Mann, der infolge maßloser Selbstsucht das Maß aller Dinge verloren hat und in ungeheuerlicher Verblendung lebt, — was freilich mit dem Wesen eines Realisten nicht gut übereinstimmt — der jedoch trotz aller Selbsttäuschung seine Schuld nicht verkennt. Und wenn Max zu Wallenstein sagt:

Nein, Du wirst so nicht endigen, das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen;
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag. W. T. II. 2.

so liegt darin meines Erachtens eine beabsichtigte Antwort auf die oben angeführten Sophismen der Gräfin.

Wenn also Oktavio die Partei seines Kaisers ergreift, so handelt er damit nur nach Recht und Pflicht, nicht bloß, weil es sein Kaiser ist, sondern auch weil dessen Sache die bessere, die gerechte ist.

Aber bei alledem können doch die eigentlichen Triebfedern seines Handelns oder die Mittel, deren er sich bedient, unmoralisch sein, oder es kann die Ausführung seines Vorhabens andere Flecken auf seinem Charakter zum Vorschein kommen lassen.

Die Reinheit seiner Absichten lassen zwar die meisten besonnenen Beurteiler gelten, dagegen tadeln sie, z. B. Hoffmeister und Bellermann, daß er ein verwerfliches Mittel gebraucht, indem er dem vertrauenden Freunde gegenüber, wenn auch nicht direkt lügt, so doch seine wahre Gesinnung verheimlicht. Aber ist das, was er verbirgt, sein Geheimnis, über das er nach Gutdünken verfügen darf, oder ist es nicht vielmehr ein Staatsgeheimnis, das er nicht preisgeben darf, ohne den Gehorsam gegen seinen Kaiser, der ihm sein Betragen vorschreibt, zu verletzen, ohne sich des Hochverrates schuldig zu machen, ohne damit auch die Sache, der er dient, preiszugeben? Was konnte er anderes tun, als mit Ernst ihn (Wallenstein) abmahnen? — Aber er hätte einfach dies Schergenamt zurückweisen sollen! — Nun, daß er es nicht willig übernommen hat, daß es, abgesehen von der Gefahr, auch seiner Neigung nicht entspricht, und daß er sich nur deshalb dazu herbeiließ, weil er

seinen Kaiser nicht im Momente der Gefahr im Stiche lassen und nicht den Rettungsdienst verweigern wollte, durfte, den er allein zu leisten vermochte, wie ließe sich alles das überzeugender ausdrücken, als er selbst es tut mit den bekannten Worten:

Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten u. s. w. D. P. V. 1.

Und wenn Bellermann sich wundert, daß er auch nicht ein einzigesmal im ganzen Lauf des Stückes so etwas wie einen Schmerz, wie ein Bedauern ausspricht, daß er gegen einen alten Freund und Waffenbruder so zu handeln und den blindlings Vertrauenden zu täuschen gezwungen ist, so beachtet er eben nicht, was doch auch Beckhaus andeutet, daß nämlich das freundschaftliche Vertrauen, das Wallenstein dem Oktavio entgegenbringt, diesem nur als ein schändlicher Bestechungsversuch erscheinen und ihm auch diese Freundschaft verdächtig, ja mehr als verdächtig machen muß.

Nach alledem scheint mir Julian Schmidts Urteil das einzig richtige. Wenn wir uns in die Lage des Oktavio hineindenken und seine Taten nach den Umständen und Motiven beurteilen, so müssen wir diesen Mann nicht bloß entschuldigen, nein, wir müssen ihn sogar bewundern, daß er den Weg der Pflicht, der oft so haarscharf zwischen dem Zuviel und Zuwenig sich hindurchzieht, mit so unbeirrbarem moralischen Takt zu finden gewußt hat. Der ungünstige Eindruck, den er in dem Zuschauer hinterläßt, ist daher nicht in seinem Charakter begründet.

II.

Welches sind also die tatsächlichen Gründe dieses Eindruckes, und welches waren hiebei die Absichten und Beweggründe des Dichters?

Auf die erste Frage ist die Antwort relativ leicht. Zunächst ist Oktavio der Überlebende, und wenn im gewöhnlichen Leben der Überlebende Recht hat — was übrigens auch nicht immer der Fall ist, z. B. bei einem Duell gibt man mit Vorliebe dem Überlebenden Unrecht — so gilt in der Poesie entschieden das Gegenteil. Es ist eine ebenso weit verbreitete als irrige und kindische Auffassung, daß der Tod eines Helden allzeit ein warnendes Strafgericht der poetischen Gerechtigkeit sei und daß sich darin das Verdammungsurteil des Dichters über die Taten oder den Charakter des Helden ausspreche. So z. B. hat wohl noch niemand, auch nicht der ver-

kümmerteste Philister, je aus Goethes Egmont die Lehre gezogen: Seht, Kinder, so geht's, wenn man leichtsinnig ist. Im Gegenteil, gerade der so wunderbar verklärte Tod dieses Helden wirft einen verklärenden Schimmer auch auf sein Leben und seine Taten als die Ursachen dieses Unterganges, er läßt uns dieselben als gut und schön und nachahmenswert erscheinen — und daher der Vorwurf der Unsittlichkeit, der gegen dieses Stück ebenso wie gegen Werthers Leiden und die Wahlverwandtschaften öfters erhoben worden ist.

Und bei Oktavio Piccolomini wird diese Ungunst des Schicksals, bezw. des Dichters, noch besonders dadurch verschärft, daß die besiegte Gegnerin, die Gräfin Terzky, ihm noch im Sterben die Worte zuruft:

Doch wir denken königlich
Und achten einen freien mut'gen Tod
Anständiger als ein entehrtes Leben!

Wobei der Zuhörer natürlich in ihrem Sinne ergänzend hinzufügt: Wie das deine.

Eine weitere Ungunst des Schicksals ist es, daß Oktavio in dem ganzen Stück keinen Lobredner, sondern nur lauter Feinde und Ankläger findet. Er selbst verteidigt sich zwar, aber er tut dies in einer so ruhig sachlichen Weise, die gegen das leidenschaftliche Pathos seiner Ankläger nicht aufzukommen vermag, zumal da diese auch stets das letzte Wort behalten, zuerst Max, dann Buttler, zuletzt die Gräfin. Und Wallenstein selbst ist wie alle politischen Größen, z. B. Napoleon I., ein Meister in der Verunglimpfung seiner Gegner.

III.

Forschen wir nun nach den Ursachen dieser poetischen Ungerechtigkeit, so finden wir dieselben sowohl in dem Wesen unseres Dichters als auch in der Tendenz seines Werkes.

Octavio durfte kein gemeiner Intriguant sein. Hoffmeister sagt (IV. St. 64): «Man sieht deutlich des Dichters Absicht, das Gehässige des Verhältnisses, in welches sich dieser Mann aus Diensteifer zu seinem Freunde gestellt hatte, möglichst zu mildern, damit diese ganze Tugendgattung der Pflichttreue und des Gehorsams nicht durch den verdunkelt würde, der sie hauptsächlich vertritt." Gewiß, Schiller war ein anderer geworden; infolge der französischen Revolution hatte sich seine jugendliche Freiheitsschwärmerei in eine

ebenso extreme Achtung vor Gesetz und Ordnung verwandelt, so daß er nun die Verse schreiben konnte: Weh denen, die dem ewig Blinden — Des Lichtes Himmelsfackel leihn! Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden — Und äschert Städt' und Länder ein. Folglich durfte auch der Vertreter der legitimen Ordnung nicht mehr als eine Schreckgestalt erscheinen. Allein das kann doch nicht der ausschlaggebende Grund gewesen sein, denn sonst hätte Schiller sein Geschäft schlecht verstanden, da er ja, wie wir oben gesehen haben, diese seine angebliche Absicht nicht, oder doch nur unvollkommen erreicht hätte. Der wahre Grund liegt wohl in jener ästhetischen Theorie, die Schiller mit aller Schärfe und Klarheit in seiner Abhandlung über die tragische Kunst ausgesprochen hat: „Unser Mitleid wird nicht weniger geschwächt, wenn der Urheber eines Unglücks, dessen schuldlose Opfer wir bemitleiden sollen, unsere Seele mit Abscheu erfüllt. Es wird jederzeit der höchsten Vollkommenheit seines Werkes Abbruch tun, wenn der tragische Dichter nicht ohne einen Bösewicht auskommen kann und wenn er gezwungen ist, die Größe des Leidens von der Größe der Bosheit herzuleiten . . . . Zu einem weit höheren Grade steigt das Mitleid, wenn sowohl derjenige, welcher leidet, als derjenige, welcher Leiden verursacht, Gegenstand desselben werden. Dies letztere kann nur dann geschehen, wenn der letztere weder unseren Haß noch unsere Verachtung erregt, sondern wider seine Neigung dahin gebracht wird, Urheber des Unglücks zu werden." Paßt dies nicht alles so sehr auf unseren Helden, daß man sich geradezu zur Annahme gedrängt fühlt, diese Figur sei beinahe mechanisch nach diesem Rezepte verfertigt worden? Um nicht unseren Haß und unsere Verachtung zu erregen, darf Oktavio keine Lüge sagen, und um sich trotzdem nicht zu verraten, darf er überhaupt nie mit Wallenstein sprechen, — eine Unzukömmlichkeit, auf die schon Hoffmeister aufmerksam gemacht hat. Ja auch so ist seine Rolle nicht konsequent durchzuführen, denn seine Unterschrift unter der bekannten Eidesformel ist doch klipp und klar — eine Lüge. Andererseits hat Schiller auch alles getan, um unser Mitleid zu erregen; denn Oktavio wird von den schwersten Unglücksschlägen getroffen, er verliert seinen einzigen Sohn, er verliert seinen Waffenbruder, seinen alten, wohlmeinenden Freund, und muß sich sagen lassen, daß er — obwohl widerwillig, den Pfeil geschärft hat, der ihn getödtet hat,

Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.

Und einen Beleg dafür, wie sehr er unter diesem Bewußtsein leidet, sehen wir schon in der Schlußszene unseres Dramas. Wir sehen aber auch ebendaselbst, wie sehr sein guter Ruf unter der Mitwelt bedroht ist.

Ein dritter Grund, warum sich Oktavio „nicht als einen so gar schlimmen Mann darstellen soll", mag auch der sein, daß Schiller in seinem Wallenstein bewußter- und eingestandenermaßen der Goetheschen Kunstpraxis nachzueifern bestrebt war, jener vielbesprochenen Objektivität, die oft so weit geht, daß wir im Zweifel sind, für welche der beiden Parteien der Dichter eigentlich unsere Parteinahme erwecken will.

Vor einem solchen Extrem nun wußte sich Schiller sicher. Seine Neigung und Gewohnheit sowohl, wie auch seine Erfahrung und seine Theorie trieben ihn eher nach der entgegengesetzten Richtung. In einem Briefe aus der Bauerbacher Zeit findet sich diesbezüglich die ungemein bezeichnende Bemerkung: „Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden, er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein". So sehr nun auch Schiller späterhin das Einseitige und Verhängnisvolle dieser Kunsttheorie erkannte und sich davon freizumachen bemüht war, so war dieselbe doch so innig mit seiner dichterischen Naturanlage verbunden, daß er sie nicht aufgeben konnte, ohne sich selbst mitaufzugeben, und so ist er denn auch in seinen folgenden Dramen, Maria Stuart u. s. w. wiederum mehr oder weniger zu derselben zurückgekehrt. Dies zeigt sich besonders in der Zeichnung der Gegenspieler, die bei Schiller nicht wie bei Goethe als das Komplement der Hauptpersonen aufgefaßt werden — in Goethes Tasso z. B. werden Tasso und sein Gegner Antonio als zwei Männer bezeichnet, „die darum Feinde sind, weil die Natur nicht einen aus ihnen machte" — sondern stets nur den finsteren Hintergrund bilden, auf dem sich die Lichtgestalt des Helden um so glänzender abheben soll. Zwei Beispiele hiefür mögen genügen. In Maria Stuart, I. Aufz. 7. Auftr. sagt die Heldin zu Burleigh:

Ich will mich nicht der Rechenschaft entziehen;
Die Richter sind es nur, die ich verwerfe,

u. zw. deshalb, wie sie vorher erklärt hat, weil diese Richter nicht ihresgleichen sind; denn nur Könige seien ihre Peers. Diese Verwahrung Marias ist so naiv, daß sie den ingrimmigsten Hohn eines Staatsmannes herausfordern mußte, der nur halbwegs seiner Aufgabe gewachsen war. Mit großartiger Pose, die nur der Unschuld eigen ist, erklärt sie sich zur Rechenschaft bereit, aber nur unter einer Voraussetzung, die sie selbst nicht formuliert, nicht formulieren darf,

weil sonst das Widersinnige derselben sofort zu tage getreten wäre. Diese Voraussetzung würde nämlich etwa darauf hinauslaufen, daß die Könige Europas oder so etwas zu einem Haager Schiedsgericht zusammentreten sollten, um über diese interne Angelegenheit Englands zu entscheiden, was doch einfach unerhört ist. Statt diesen Widerspruch geltend zu machen, antwortet Burleigh mit einem Preisgedicht auf die zweiundvierzig Richter, wodurch er seiner zungenfertigen Gegnerin erst recht zu einer vernichtenden Replik Anlaß bietet. Und ebenso unglaublich ungeschickt verteidigt auch der Gegenspieler des Wilhelm Tell, der Vogt Geßler, seine Sache:

Das Kaiserhaus will wachsen; . . .
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.

Es gilt seit Platos Zeit als das gute Recht aller Schriftsteller, die Gegner ihrer Helden nebst allem andern auch als äußerst beschränkt hinzustellen, aber es dürfte doch kaum einen Tyrannen gegeben haben, der zur Bemäntelung seiner Herrschsucht nicht wenigstens eine und die andere Floskel von Recht und Notwendigkeit, von Ehre und Sicherheit des Staates u. dgl. m. beizubringen gewußt hätte, der also in unserem Falle nicht wenigstens gesagt hätte: Das Kaiserhaus m u ß wachsen, um sich zu behaupten u. s. w. Unserem Dichter aber, dem auch die Weltgeschichte das Weltgericht ist, erscheint es wichtiger, daß die poetische Gerechtigkeit nicht hinter der historischen zurückbleibe und daß an dem vollen Rechte des siegenden — wenigstens vor unserem Herzen siegenden — Streitteiles kein Zweifel aufkommen und unsere Gefühle somit voll und ungeteilt sich aussprechen können. Das ist Schillers berühmte Subjektivität und die Hauptursache seiner großartigen volkstümlichen Wirkung.

Und so hat er sich denn auch seiner beiden Helden Max und Wallenstein mit größter Sorgfalt angenommen, damit sie nicht durch ihren Gegner Oktavio allzusehr in die Enge getrieben werden und — es war dies auch nötig. Inbezug auf Wallenstein hat Schiller dies selbst anerkannt, indem er am 28. November 1796 an Körner schreibt: „Sein Charakter ist niemals edel und darf es nie sein und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ihm nichts Großes gegenüberstehen". Und wahrlich er ist auch nichts weniger als edel; er betrügt alle, er mißbraucht alle, zunächst den Kaiser, dann seine Gattin, die sich an ein feuriges Rad gefesselt zu sein scheint, seine Tochter, die seiner Ansicht nach keine andere Aufgabe hat, als ihn zum Ahnherrn eines Fürstengeschlechtes zu machen, Illo und Terzky, denen er auf jede Weise sein Mißtrauen

und seine Geringschätzung zu erkennen gibt, seine Truppen, die er in frechster Weise belügt, indem er den Pragern melden läßt, die Truppen in Pilsen hätten ihm gehuldigt, von der schmählichen Täuschung der ehrlichen Pappenheimer gar nicht zu reden, die Schweden, Buttler, aber auch für Max Piccolomini hat er nichts als billige süße Worte und allenfalls eine Gnadengabe, um ihn abzulohnen. Und wenn wir nur wenigstens ein bestimmtes Ziel und einen wohlberechneten Plan vor Augen sähen, die nach Schillers Worten uns selbst mit einer verwerflichen Absicht beinahe versöhnen können. Aber gerade das wird allenthalben vermißt. Wallenstein lebt rein von der Hand in den Mund, er begegnet den Verlegenheiten des Moments mit den Mitteln, die ihm der Moment eingibt, im blinden Vertrauen auf die Gunst des Schicksals erwägt er keine Folgen (Fall Buttler), keine Eventualitäten und wird daher allzeit von den Ereignissen ganz unvorbereitet überrascht. (Vergl. besonders Werders Ausführungen.) Wahrlich Schiller hatte allen Anlaß, darauf bedacht zu sein, daß sein Held nicht von den gegenüberstehenden Personen erdrückt werde. Und er löst diese Aufgabe in genialer Weise, indem er seinem Helden zu all diesen Fehlern die Unbefangenheit eines Kindes gibt, das vollkommen arglos seinen Begierden folgt und seinen Wünschen blindlings Glauben schenkt. Wie ein Kind offenbart er unbedenklich seine bedenklichsten Absichten und Gesinnungen, wie ein Kind kennt er keine andere Untugend als die „Falschheit“, sowie z. B. auch das naive italienische Volksgemüt die Banditen als Helden und diejenigen, die sie der strafenden Gerechtigkeit überlieferten, als Schurken betrachtete; und wie ein echtes Kind kann er sich gar nicht vorstellen, daß andere sich von etwas anderem als von ihrem Herzen leiten lassen.

> Und warum soll ich ihm (dem Oktavio) dies eine Mal
> Nicht trauen, da ich's stets getan? Was ist geschehn,
> Das ihn um meine gute Meinung bringen sollte? W. T. II. 3.

So fragt er mit einer Naivität, die in der Tat die der bekannten Schauspielerinnenbriefe übertrifft: „Was habe ich Ihnen denn, geehrter Herr Doktor, zuleide getan, daß sie eine so böse Rezension über mich geschrieben haben?“ Ja, was ist geschehen? Wallenstein ist vom Kaiser abgefallen. Daß aber nun Oktavio sich nicht im Handumdrehen ebenso bereitwillig finden sollte, mit ihm und auf sein Kommando gegen den Kaiser zu fechten, wie er bisher all die Jahre hindurch für denselben gefochten hat, das fällt ihm (Wallenstein) gar nicht ein. Um diesen Zug nicht allzu unglaubhaft zu

finden, muß man sich erinnern, daß gerade im achtzehnten Jahrhundert alle staatsbürgerlichen Begriffe und Gefühle vollständig in Verwirrung geraten waren. Ein sprechender Beleg hiefür ist u. a. die Äußerung, die Lessing seinem Tellheim, diesem idealen Soldaten des ruhmvollsten deutschen Königs, in den Mund legt: „Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen tut". Und ganz ähnlich spricht Max im wegwerfendsten Tone von den „paar Hufen Landes, die Österreich mehr besitzt oder weniger''. Und der so spricht, ist ein Krieger, bei dem man doch am ehesten noch ein Gefühl dafür erwarten sollte, daß ein Staat, der nicht jede Hufe aufs äußerste verteidigt, nicht bloß seine Ehre, sondern einfach seine Existenzberechtigung verloren hat. Doch das galt wohl damals als deutscher Idealismus. Allein Wallenstein gewinnt auf diese Weise die Position, von der aus er seinen Gegner mit dem Kanonendonner seiner moralischen Entrüstung zu Boden schmettern kann. (W. T. III. Akt.)

Damit aber diese Kanonade einen vollen Erfolg habe, ist es notwendig, daß auch die Mitspieler in denselben Ton mit einstimmen, vor allem andern Max, der zunächst zur Entgegnung berufen wäre. Schon aus diesem Grunde also darf Oktavio aus den moralisierenden Erörterungen mit seinem Sohne (Piccol. V.) nicht als Sieger hervorgehen, darf er mit seiner Ansicht nicht die Oberhand behalten, er darf es aber auch um des Max selbst willen nicht, d. h. um der Wirkung willen, die Schiller mit dieser Figur erreichen will, die er (8. Nov. 1798) ausdrücklich als die poetisch wichtigste bezeichnet.

Der Gegensatz zwischen Max und Octavio gehört zu den tiefsten und bedeutsamsten, die je ein Dichter aufgegriffen hat; er bietet ein hochinteressantes moralisches Problem und ein tief erschütterndes tragisches Motiv. Was ich an Erklärungen kenne, scheint mir gänzlich unzulänglich. Die meisten Erklärer haben es schon darum verfehlt, weil sie den sittlichen Wert des Oktavio unterschätzt haben, und sie haben ihn, wie es scheint, deshalb unterschätzt, weil sie sich sonst den so scharf ausgesprochenen Gegensatz zu dem sittlich idealen Max nicht erklären konnten. Nein, Max und Oktavio stehen sich nicht wie Gut und Böse gegenüber. Aber vielleicht wie Groß und Gut? Man kennt Schillers Distichon:

Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut.



Gewiß, Max handelt groß; aber nicht auch gut? Sollte die Handlungsweise des Otkavio auf dies letztere Prädikat mehr Anspruch haben? Oktavio handelt unzweifelhaft recht, korrekt: aber auch gut? Es sträubt sich etwas in uns, dies zuzugestehen. Es ist also ein Unterschied zwischen Gut und Recht und dieser Unterschied fällt, so viel ich sehen kann, zusammen mit dem Unterschiede zwischen Tugend und Pflicht, der in der Weltgeschichte sowohl wie in der Poesie eine so große Rolle spielt Das ganze mittelalterliche Leben mit all seinen uns so seltsam anmutenden Widersprüchen, es ist beinahe durchweg beherrscht von dem unlöslichen Widerspruche zwischen der Tugend der Tapferkeit, die dem Germanen als die höchste galt, und der Pflicht, nicht zu töten, die dem Christen die heiligste ist. In der Poesie aber dürften fast alle wahrhaft tragischen Konflikte darauf zurückzuführen sein, daß der Held im Dienste der Tugend die Pflicht verletzt: Antigone, Götz, Egmont, Faust, die Helden von Schillers Jugenddramen sind sprechende Belege hiefür. Im Wallenstein aber — das ist das Eigenartige — treten diese beiden Sittlichkeitsprinzipien, die Tugend und die Pflicht, u. zw. beide in idealer Vollendung, in Sohn und Vater Piccolomini verkörpert einander gegenüber. Der hochfliegende Sinn des Jünglings schwärmt natürlich für das Gute, also für die Tugend, und verabscheut die alten Rechtsordnungen, die diese in ihrer Entfaltung hemmen, während der gereifte Mann, der ein Held ist und ein M e n s c h zugleich, mehr die menschliche Bedürftigkeit als die menschliche Vollkommenheit, mehr das Notwendige als das Gute, mehr das Bedürfnis der Allgemeinheit als das der bevorzugten Exemplare im Auge hat und daher für die alten Ordnungen eintritt, die wenigstens einem jeden ein ganz bestimmtes Gebiet zur Betätigung und Ausnützung zuweisen, wenn auch dieses Gebiet nicht gerade seiner persönlichen Befähigung angepaßt ist. Für Max aber hat das Leben an sich keinen Wert, sondern nur insofern als es den Bedürfnissen des Herzens nachkommt. Er ist der aus dem Goetheschen ins Schillerische, aus dem Idyllischen ins Heroische übertragene Werther; d. h., was bei Goethe als eine liebenswürdige Schwäche erscheint, das macht Schiller zu einer heroischen Tugend, was Goethes Werther verschämt seinem Freunde als schüchternes Geständnis ins Ohr flüstert: Auch halte ich mein Herz wie ein kleines Kind, jeder Wunsch wird ihm gewährt, indem er die Bitte hinzufügt, das nicht weiter zu sagen, da es mißdeutet werden könnte, das proklamiert unser Held mit stolzem Pathos als sein heiligstes Glaubensbekenntnis, indem er ausruft: Dem Herzen folg' ich, denn ich darf ihm trauen. Dein Urteil kann sich irren, nicht mein Herz u. dgl. m.

Und wie Werther, so scheidet auch Max freiwillig aus dem Leben, da er die Hoffnung aufgeben muß, die Anforderungen seines Herzens mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens in Einklang zu bringen. Da ist kein Widerspruch, sondern eiserne Konsequenz, und wir haben nur die Wahl:

Entweder stehen wir mit unserem Herzen voll und ganz auf dem Standpunkt des Helden (Max) und dann wird uns sein tragischer Untergang das höchste Mitleid und die höchste Bewunderung einflößen, wo nicht, so muß uns dieser Untergang als ein wahnwitziges, scheußliches Verbrechen erscheinen.

Und zwar zunächst ein Verbrechen gegen den Kaiser, dem er in frevelhafter Weise die beste Truppe zu grunde richtet. Alle Bemühungen Bellermanns, den bekannten Todesritt mit den militärischen Berufspflichten in Einklang zu bringen, sind vergebens; denn wären dabei auch nebenher irgendwelche strategische Erwägungen zur Geltung gekommen, wofür sich übrigens bei Schiller gar kein Anhaltspunkt findet, so ist das keine Entschuldigung, denn die eigentliche Absicht Maxens, das ist doch unzweifelhaft, ist zu sterben, und zwar den berauschenden Schlachtentod zu sterben, weil dieser am meisten von allen Todesarten dem Herzen zusagt, und „dem Herzen hat kein Kaiser vorzuschreiben“.

Ein Verbrechen ist es aber auch gegen seine tapfere Truppe, und wenn Bellermann sich über ihr Schicksal mit den Worten beruhigt: „Sie fallen in ihrer Pflicht, die den Mann schmückt und ehrt,“ so müssen wir hinzufügen: Um so schmählicher für den Führer, ein so herrliches Pflichtgefühl so zu mißbrauchen.

Es ist vor allem aber auch ein Verbrechen gegen die eigene Geliebte, die er mit in den Untergang hineinreißt. Denn er geht nicht wie Werther darum aus dem Leben, weil seine Liebe ein Verbrechen ist, weil die Ruhe und das Lebensglück der Geliebten darunter leidet, im Gegenteil, bei einem Charakter wie Thekla mußte nach der Trennung von dem Geliebten gerade das Bewusstsein, daß er lebe und sie liebe, das einzige Glück und der einzige Halt ihres Lebens sein; und diesen Halt raubt er ihr durch seinen Tod. Er stirbt auch nicht darum, weil sein Leben etwa zwecklos war, wie das Werther mit einem gewissen Recht von sich behaupten kann. Die Herzogin weist ihn ja auf einen Lebenszweck hin, um den ein liebendes Herz ihn geradezu beneiden konnte, indem sie sagt (W. T. IV. 22):

Gehn Sie Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft. So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

Und was antwortet Max darauf?

Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!
Mein Unglück ist gewiß, und, Dank dem Himmel!
Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden. W. T. III. 23.

Wenn Scherer von Goethes Idealisten behauptet, daß sie Egoisten sind, so gilt dies, wie man aus diesen Worten erkennt, auch von dem Idealisten Max im vollsten Maße; und wir können mit seinem Schicksal nur dann tragisches Mitleid empfinden, wenn wir uns, wie gesagt, ganz auf seinen Standpunkt stellen, sonst wird, sonst muß uns dieser Untergang einfach als eine entsetzliche, herostratische Freveltat eines verzogenen Jungen erscheinen, der es eben nicht verwinden kann, daß die Weltgeschichte sich nicht nach seinem Kopfe dreht, und anstatt Mitleid werden wir nur Ekel und Abscheu empfinden. Und so haben auch Werder und andere wirklich empfunden.

Die tragische Wirkung schwebt also hier auf des Messers Schneide und es war nicht blos persönliche Neigung, es war auch eine künstlerische Notwendigkeit, was unseren Dichter bewog, sich dieser Figur besonders anzunehmen. Schon die Todesart scheint mir mit Rücksicht darauf gewählt: Schiller wollte offenbar durch das Gräßliche dieses Todes uns betäuben, so daß wir vor Entsetzen und Mitleid gar nicht zum Nachdenken kommen. Während Goethe seinen Helden (Werther) sozusagen mit studierter Geräuschlosigkeit aus dem Leben scheiden läßt: Handwerker trugen ihn — Kein Geistlicher hat ihn begleitet (Schluß des Werther) zieht Schiller alle Register und wir hören den Bethovenschen Trauermarsch Sulla morte d' un eroe:

Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.

W. T. IV. 10.

Noch volltönender aber rauscht es aus jenem Monolog der Thekla (W. T. IV. 12), den nur ein Schiller schreiben konnte und in dem er seine ganze Meisterschaft im Ausdruck des Erhabenen glänzend offenbart: „Sein Geist ists, der mich ruft“. u. s. w. Und

auf diesen Ton sind sie alle gestimmt, die Außerungen der Mitspieler, und eine gegenteilige Auffassung, wie sie in den Schlußsätzen von Werthers Leiden angedeutet wird, durfte überhaupt nicht laut werden. Eine Beleuchtung, wie sie z. B. Antonio dem Tun des Tasso oder gar Mephistopheles dem des Faust angedeihen läßt, hätte dem Heldentum des Max und damit der Wirkung der ganzen Tragödie sehr leicht gefährlich werden können.

Und darunter leidet nun auch namentlich die Gestalt des Oktavio. Er darf seinen Standpunkt nie mit dem gehörigen Nachdruck geltend machen, seine Handlungsweise niemals so verteidigen, wie wir es von ihm erwarten dürften, weil dadurch sein Gegner herabgedrückt würde. Schon von vorneherein nimmt er eine ungünstige Position ein, indem er sich von seinem Sohne auf sein Feld herablocken läßt und demselben zugesteht: Wohl wär es besser, überall dem Herzen zu folgen, statt etwa mit Franziska zu sagen: Man traue doch ja seinem Herzen nicht; das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Er „unterdrückt seine Empfindlichkeit", wenn Max ihm fortwährend Betrug vorwirft, statt ihm die gebührende Antwort zu geben. Auf Maxens Erklärung

Ich kann nicht zusehn, daß mir einer
Als seinem Freunde traut und mein Gewissen
Damit beschwichtigen, daß ers auf seine
Gefahr tut, daß mein Mund ihn nicht belogen.
Wofür mich einer kauft, das muß ich sein — D. P. V. 3.

mußte Oktavio etwa erwidern: Wie Du diese Ansichten mit Deinen Obliegenheiten als Heerführer vereinbaren willst, begreif ich nicht, denn als solcher mußt Du vor allem täuschen können u. zw. zunächst den Feind über Deine Kräfte, Deine Absichten, Deine Stellung - sodann aber auch oft die eigenen Leute, damit sie in ungünstiger Lage nicht verzagen. Und wenn Max seinem Vater vorwirft, daß er Wallenstein gegenüber nicht jene Methode des Apostels Johannes anwandte, der nach einer rührenden Legende einen gefürchteten Räuber dadurch bekehrt hat, daß er sich ganz schutzlos in dessen Gewalt begab und diesem damit den unwiderstehlichen Beweis lieferte, daß er fest und unerschütterlich an seine Tugend sowie überhaupt an das Gute und Edle im Menschenherzen glaube; wenn Max, sage ich, seinem Vater in diesem Sinne den unkindlichen Vorwurf zuschleudert:

O hättest Du von Menschen besser stets
Gedacht, Du hättest besser auch gehandelt.
— — — — — — — — — — — —
Er hätt' sich weisen lassen oder Du
— Du ständest nicht mehr lobend mir zur Seite (sic!)

da konnte Oktavio mit Berufung auf seine Taten ruhig antworten: Wenn es sich nur um mein Leben gehandelt hätte, das hätte ich gern aufs Spiel gesetzt, um meinem Kaiser diesen schönsten Dienst zu erweisen, ihm seinen tüchtigsten Feldherrn zu erhalten, obwohl ich im Falle des Mißlingens, wie Du selbst gestehst, mein Vertrauen mit dem Tod gebüßt hätte. Allein es handelte sich hiebei um das Leben von Tausenden, um das Glück von Millionen, um das Schicksal des Reiches — durfte ich das auch auf diese Schanze setzen?

Man denke sich diese und die oben S. 10 angeführten Argumente mit Schillerischer Beredsamkeit ins Treffen geführt, würde da nicht Maxens Widerstreben als kindischer Trotz erscheinen? Zumal da der Zuhörer im Theater wohl bereits überzeugt ist, daß Max im Tatsächlichen Unrecht hat, insofern Wallenstein nicht der Mann ist, sich „weisen zu lassen“, daß vielmehr die zweite Eventualität eingetreten wäre, d. h. Oktavio wäre nicht mehr lebend vor seinem Sohn zu stehen gekommen.

Aber nicht genug an dem, Schiller läßt den Oktavio am Schlusse der angeführten Zwiesprache eine Bemerkung tun, die mit seinem ganzen Charakter nicht vereinbar ist. Er läßt ihn nämlich sagen:

Laß michs erleben, daß mein eig'ner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolles Werk vernichtet!

Als wäre es Oktavios letzte und größte Sorge, daß nur nicht die Schlauheit der Diplomaten an der Wahrheitsliebe seines Sohnes zu Schanden werde. Und das alles, damit sein Sohn das Stichwort zu einer pathetischen Entgegnung erhalte:

O diese Staatskunst, wie verwünsch' ich sie.

Wir glauben hiemit gezeigt zu haben, warum Oktavio, obwohl er genau so handelt, wie er handeln muß, um nicht pflichtwidrig zu werden, dennoch auf uns einen so ungünstigen Eindruck macht und welche künstlerischen Erwägungen für unseren Dichter bei der Zeichnung dieser Figur maßgebend waren. Daraus dem Dichter einen Vorwurf zu machen, sollte eigentlich niemand einfallen — allein vorsichtshalber mögen uns immerhin auch ein paar Bemerkungen gestattet sein.

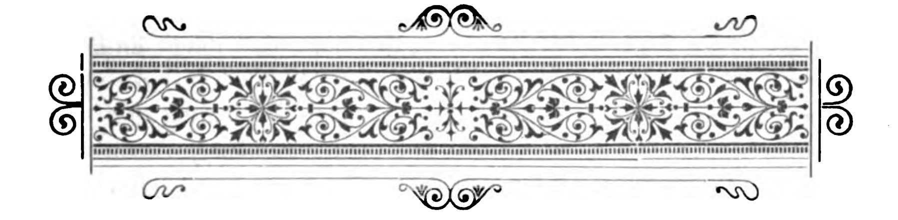
Es ist nicht zu bestreiten, daß die genannten Figuren nicht in derjenigen Beleuchtung erscheinen, die ihrem moralischen Wert entspricht, insofern auf Max aller Glanz der Poesie, auf Oktavio aber fast lauter Schatten fallen. Es mag auch sein, daß eine derartige Beleuchtung nicht ganz ungefährlich ist. Wir wissen, daß Werthers

Leiden zahlreiche Selbstmorde zur Folge hatte, warum sollte nicht auch Max Piccolomini ähnliche Wahnsinnstaten veranlaßt haben. Aber das ist ein Mißbrauch, für den die Poesie ebenso wenig verantwortlich ist, wie die Bibel für jene Ausschreitungen verantwortlich ist, zu denen sich unsinnige Eiferer durch ihre Lektüre verleiten ließen.

Was aber den ästhetischen Wert betrifft, so gilt hier dasselbe wie von Schillers Werken überhaupt: Sie gleichen einem Bach, der nicht im natürlichen Bette ruhig dahinfließt, sondern durch künstliche Vorrichtungen zu großartigen Kaskaden geschwellt wird. Und wenn auch diese künstlichen Vorrichtungen manchmal allzusichtbar hervortreten, so vertraut doch der Dichter darauf, daß unser Auge von der Pracht der Wasserstürze derart angezogen werde, daß es gar nicht dazu kommt, das unschöne Plankenwerk zu beachten oder gar darauf zu verweilen.







Rede

zum

Volksfeste in Egg (21. und 22. September 1902), anlässlich der Eröffnung der Bregenzerwaldbahn.

(Gehalten von Gebhard Fischer, k. k. Professor.*)

Es sind nun über dreißig Jahre verflossen, seitdem der Bregenzerwald sein letztes, großes Volksfest anläßlich der Enthüllung des Bezegg-Denkmales gefeiert. Heute ist die Gemeinde Egg der Schauplatz eines Festes, wie es der Bregenzerwald wohl noch nie gesehen hat. In großer Anzahl sind die Bewohner des Waldes sowie die Gäste aus den entlegeneren Gauen unseres Heimatlandes auf dem Festplatze erschienen, der schon von Natur aus zu seinem heutigen Zwecke wie geschaffen erscheint: In der Mitte eines großartigen, herrlichen Panoramas der schmucke Ort mit seinen freundlichen Häusern, überragt von der schönen, stilvollen Kirche, ringsum, amphitheatralisch sich erhebend, die sonnigen, grünen Gelände und Matten, umrahmt von den tiefen Schatten der Tannenwälder, über welchen im Hintergrunde die mächtigen Bergriesen thronen, die erhabenen Zeugen der heutigen Festfeier. Diese Naturschönheiten sind nun durch ein neues, bequemes Verkehrsmittel auch weiteren Kreisen erschlossen. Dank der Opferwilligkeit und der Bemühungen der strebsamen Bevölkerung des Bregenzerwaldes, dank der Förderung, welche das Land Vorarlberg dem Unternehmen angedeihen ließ, dank endlich dem Entgegenkommen von Seite der hohen Regierung ist die Eisenbahn, ein Werk von großer wirtschaftlicher

*) Der Verfasser übergab diese Festrede dem Drucke, um einem vielfach ausgesprochenen, speziell auch von seinem Amtsvorstande geäußerten Wunsche zu entsprechen.

und kultureller Bedeutung, zustande gekommen und damit ein längst gehegter Wunsch der Bevölkerung des Waldes in Erfüllung gegangen. In richtiger Würdigung der hohen Bedeutung des neuen Verkehrsmittels hat die Gemeinde Egg die heutige Feier veranstaltet, die nicht allein dem Gefühle der Freude und der Befriedigung über das gelungene Werk Ausdruck verleihen soll, sondern auch zum Anlaß dient, der Altvordern zu gedenken. Die neue Schöpfung, an die sich so viele und so mannigfache Hoffnungen knüpfen, deren Erfüllung von der Zukunft erwartet wird, der gegenwärtige Moment, der den Beginn einer neuen Zeit für den Wald bedeutet, mahnt, den Blick auch in die Vergangenheit zu werfen und damit die Pflicht der Pietät und des Dankes gegen die Vorfahren zu erfüllen. Aus diesem Grunde betraute mich das löbl. Festkomitee mit dem ehrenvollen Auftrage, einen kurzen Überblick über die Geschichte des Bregenzerwaldes zu geben.

Vor ungefähr tausend Jahren hatte die Bezeichnung „Bregenzerwald" seine vollste Berechtigung, denn damals und zum Teil noch in späterer Zeit bedeckten dichte Wälder nicht allein die Abhänge der Berge, sondern auch die ausgedehnten, nunmehr in sonnige Auen umgeschaffenen Ebenen. Die unbewohnte Wildnis diente als Jagdrevier für die Herren der benachbarten Gaue Alemanniens, wofür noch heute die Namen Hirschau, Schnepfau, Schnepfegg, Jaghausen u. a. Zeugnis geben. Den ersten Anstoß zur dauernden Besiedelung des Waldes gaben wahrscheinlich die Wirren, welche Deutschland anläßlich des Investiturstreites in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts erfüllten und sich in ihren Wirkungen auch in der Gegend des Bodensees bemerkbar machten.

Von hier flüchteten seit jener Zeit Bewohner alemannischen Stammes vor den Schrecken des Krieges in die abgelegenen Gegenden des Waldes, wohin sich einzelne ihrer Vorfahren schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts vor dem Ansturme der Magyaren zurückgezogen haben. Über den Gang dieser Einwanderung sind wir nicht genau unterrichtet und bezüglich der ältesten Zeit nur auf sagenhafte Berichte angewiesen. Die älteste Kunde über den Bregenzerwald berichtet uns von den gottseligen Geschwistern Dido, Merbot und Ilga (auch Hilga oder Hilta) an der Grenzscheide des elften und zwölften Jahrhunderts. Dido widmete sich als Einsiedler dem Dienste des Herrn in dem Walde zu Andelsbuch, wo er sich eine Zelle mit Bethäuschen errichtete und den Boden um sich her urbar machte. Seine Nachfolger in dieser Ansiedelung zogen bald nach seinem Tode in die Gegend von Bregenz und

wurden die Begründer des Stiftes in der Au am See (Mehrerau). Merbot wirkte als Priester und Konventuale dieses Stiftes am Eingange in den Bregenzerwald, in Alberschwende, und wurde daselbst wegen seines unerschrockenen, glaubenseifrigen Wirkens am 22. März 1120 von einigen Bösewichtern erschlagen. Die Wirksamkeit des seligen Merbot als Priester läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß der Wald in jener Zeit schon ziemlich bevölkert war. Den ersten Ansiedlern, die nur eine Zufluchtstätte gesucht, folgten bald zahlreiche Nachzügler aus der Bodenseegegend, aus dem Rheintal und dem Allgäu und schufen den Boden durch Urbarmachung zur bleibenden Wohnstätte um, auf der sie auch ihre alemannische Stammesart treu bewahrten, was aus dem Dialekt sowie aus den Geschlechts- und Ortsnamen des Waldes hervorgeht.

Ein hervorragendes Verdienst um die Besiedelung und Kultivierung des Bregenzerwaldes erwarb sich das Gotteshaus Mehrerau, welches daselbst ausgedehnte Besitzungen hatte und durch Gründung von Seelsorgen eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. In einer Bulle des Papstes Innozenz IV. vom Jahre 1249 werden Lingenau und Andelsbuch als Pfarrkirchen genannt, von welchen dem Gotteshause Mehrerau alle Patronatsrechte, Einkünfte und Zehnten zugesichert werden. Lingenau und Andelsbuch erscheinen demnach als die ältesten oder Mutterkirchen des Waldes. Die Verwaltung des Bregenzerwaldes führten in der ältesten Zeit die Gaugrafen im Namen des Kaisers. Im Jahre 1290 verpfändete König Rudolf von Habsburg den Bregenzerwald, soweit er Reichsgut war, an die Grafen Hugo I. von Montfort-Bregenz und Rudolf von Montfort-Feldkirch. Bei der nach dem Ableben des Grafen Hugo I. im Jahre 1338 erfolgten Teilung seines Besitzes kam der hintere Bregenzerwald oder das Gebiet westlich und südlich vom Ursprung der Subers bis zu ihrer Mündung in die Bregenzer Ache mit den drei Kirchspielen Egg, Alberschwende und Schwarzenberg an die Grafen Hugo und Rudolf III. von Montfort-Feldkirch, während der Vorderwald an den Erben von Bregenz, Grafen Wilhelm von Tettnang, fiel. Nach dem kinderlosen Ableben Rudolfs IV. von Montfort-Feldkirch im Jahre 1290 gelangte das Haus Habsburg auf Grund eines Kaufvertrages vom Jahre 1375 in den Besitz der Grafschaft Feldkirch und somit auch des hinteren Bregenzerwaldes. Im Jahre 1451 verkaufte Elisabetha von Montfort, Gemahlin Wilhelms von Hochberg, auch den vorderen Wald an Herzog Sigismund von Tirol und somit stand der ganze Bregenzerwald unter der Herrschaft des Hauses Habsburg.

Die friedliche Bevölkerung des Waldes wurde trotz der natürlichen Abgeschlossenheit ihrer Heimat doch wiederholt aus der idyllischen Ruhe aufgeschreckt, indem die kriegerischen Vorgänge in den benachbarten Gebieten auch diese abgelegenen, stillen Täler berührten. Zum erstenmal sah der Wald die Schrecken des Krieges, als die Appenzeller nach der siegreichen Schlacht am Stoß im Jahre 1405 denselben raubend und plündernd durchzogen und die Bevölkerung zwangen, sich dem Bunde gegen die österreichische Herrschaft anzuschließen. Ein Jahrhundert später bedrohte der in Mittel- und Süddeutschland wütende Bauernkrieg auch den Bregenzerwald mit seinen verheerenden Wirkungen. Scharen der aufständischen Bauern des Allgäus zogen von Oberstaufen im Frühling 1525 in das Gericht Lingenau und forderten die Bewohner auf, mit ihnen gemeinsam vorzugehen im Kampfe für die neue kirchliche Lehre und gegen die Macht des Adels, widrigenfalls sie mit verstärkter Gewalt wiederkommen, das Vieh wegtreiben und die Häuser verbrennen würden. Tatsächlich schloß sich ein Teil der Bevölkerung, sei es aus Furcht oder aus Überzeugung, den Rebellen an. Auch der Hinterwald wurde durch Briefe und Gesandtschaften zum Anschlusse an die Aufständischen aufgefordert. An der Standhaftigkeit der leitenden Männer, namentlich des Landammanns Ehrhart und des Landschreibers Feuerstein, zu denen der größte Teil der Bevölkerung hielt, scheiterten jedoch alle Bemühungen der Aufständischen und es wurde der Anschluß an die revolutionäre Bewegung bei Strafe an Leib und Gut verboten. Im Juli 1525 wurde indessen die Bauernschaft des Allgäus von dem fürstlichen Heere geschlagen, was für den Vorderwald üble Folgen hatte. Nach der Lingenauer Chronik befahl der Vogt Mark Sittich die ganze Bauernschaft von Lingenau in das Gericht „Hofsteig gen Lauterach“ und beraubte sie aller Rechte und Freiheiten, namentlich der freien Wahl des Landammanns, der nunmehr von der Obrigkeit ernannt wurde. Die Hinterwälder ernteten aber ihren Lohn für die Treue, indem ihre ohnehin ausgedehnten Freiheiten noch vermehrt wurden.

Auch von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges blieb der Bregenzerwald nicht verschont und bis auf den heutigen Tag hat sich die Kunde vom Schwedenkrieg und seinen Drangsalen in der Überlieferung des Volkes lebendig erhalten. Teurung, Hungersnot und pestartige Krankheiten, die gewöhnlichen Begleiter des Krieges in jener Zeit, wüteten auch in diesen abgelegenen Gegenden. Nach der Lingenauer Chronik raffte die im Jahre 1635 herrschende Pest Tausende hinweg und die Menschen schraken auch vor dem Ekel-

haftesten nicht zurück, um den Hunger zu stillen. Vor hundert Jahren noch war an der östlichen Seite der Friedhofmauer in Egg eine aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammende Inschrift zu lesen, die trotz ihres lapidaren Charakters das Elend jener Zeit deutlich genug erkennen läßt. Dieselbe lautete: „O Klag über Klag, hier liegen siebenundsiebzig in einem Grab'". Damals gelobten mehrere Pfarreien eine jährliche Wallfahrt nach dem „Heiligen Blute" in Weingarten, damit der Himmel sie vor fernerem Übel bewahre. Außerdem war der Bregenzerwald, namentlich der vordere Teil, während des dreißigjährigen Krieges zweimal durch feindliche Einfälle hart bedrängt worden. Nachdem die Schweden im Jahre 1632 Kempten besetzt hatten, suchten sie über Mittelberg, Rohrmoos und Sibratsgfäll auch in den Wald einzudringen, wurden aber durch den vorarlbergischen Ausschuß im Verein mit dem kaiserlichen Militär zurückgeworfen. Der Wälderausschuß kämpfte damals unter den Hauptleuten Gabriel Feuerstein und Kaspar Wilhelm von Bezau. Zur Sicherung gegen weitere Angriffe wurden nun Schanzen in der Thorbünd, im Lecknertal sowie vom Krumbacher Tobel in der Richtung gegen Alberschwende angelegt. Allein erst gegen Ende des großen Krieges im Jahre 1646 erschienen die Schweden wieder an der Nordgrenze unseres Heimatlandes und bedrohten somit in erster Linie den Vorderwald, dessen Ausschußmannschaft bei Krumbach die Grenze besetzte. Am 4. Jänner 1647 eroberte der schwedische General Wrangel nach Umgehung des Klauspasses Bregenz und bedrückte das Land mit schweren Kontributionen. Der innere Bregenzerwald erwirkte durch eine Abordnung von Wrangel eine Sicherheitswache und wurde mit schwedischer Einquartierung verschont. Schlimmer erging es dem Vorderwalde, der wegen seiner exponierten Lage sich an der Bekämpfung der Schweden auch mehr beteiligt hatte. Wrangel legte zwei Kompagnien Reiter, Polaken und Dragoner, in das Gericht Lingenau, wo sie durch ihre Raub- und Plünderungszüge, die bis auf den Sulzberg ausgedehnt wurden, der Schrecken der armen Bewohner wurden. Als Wrangel im Sommer 1647 Bregenz wieder räumte, ließ er die Besatzung in Lingenau zurück. Nach der Darstellung der Lingenauer Chronik fanden diese Mordbrenner ein ihrer würdiges Ende. Da es in den ausgeplünderten Ortschaften des Vorderwaldes nichts mehr zu erpressen gab, so planten die Schweden einen Raubzug in die Alpen des inneren Waldes, wohin sich die Frauen und Kinder an der Egg, in Andelsbuch und Schwarzenberg während des Sommers geflüchtet hatten. Auf die Kunde von dem Vorhaben des Feindes

taten sich die Weiber zusammen und wurden schlüssig, den Schweden einen gebührenden Empfang zu bereiten, und der ganze Weiberlandsturm stellte sich bewaffnet am Fallenbach auf. Als die Schweden durch das Hörtobel und Steinpis vordrangen und am Fallenbach plötzlich die mit weißen Juppen bekleideten Amazonen gewahrten, wurden sie, in der Meinung, österreichische Infanterie in weißen Waffenröcken vor sich zu haben, von solchem Schrecken erfaßt, daß sie eiligst die Flucht ergriffen. Doch die Weiber stürzten ihnen nach und erschlugen sie bis auf den letzten Mann. Die Stätte, an welcher die Erschlagenen beerdigt wurden, soll deshalb die rote Egg heißen.

In den ruhmvollen Kämpfen der Vorarlberger Landesverteidiger gegen die Franzosen von 1796 bis 1813 bewährten die Wälder in hervorragender Weise ihre unerschütterliche Treue gegen Kaiser und Reich. Es würde zu weit führen, den ruhmvollen Anteil des Wälderausschusses an jenen Kämpfen auch nur in gedrängter Kürze zu schildern. Nur eine der wackersten Taten aus jener bewegten Zeit soll heute wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Es war am 13. Juli 1800, als eine französische Abteilung in der Stärke von 600 bis 800 Mann aus dem Allgäu bis Hittisau vorrückte, wo die Vorposten gegen Lingenau vorgeschoben wurden. Ammann Willi von Lingenau, ein ebenso umsichtiger als energischer Mann, schickte angesichts des unmittelbar bevorstehenden feindlichen Angriffes Abgesandte nach Langenegg und an die Landmannschaft im Hinterwalde mit der Aufforderung, mit den Lingenauern gemeinsame Sache zu machen, um die Franzosen am folgenden Tage anzugreifen und aus dem Lande hinauszujagen. Trotz des Abratens einiger Zaghaften wurde Willis Ansuchen Folge geleistet und der Angriff beschlossen. In der Nacht zum 14. Juli sammelten sich die Landstürmer und warfen sich beim Morgengrauen auf den Feind, der beim ersten Ansturm aus Hittisau hinausgeworfen und bis zum Häleisen verfolgt wurde, wo das Gefecht wieder zum Stehen kam. Auch hier konnten sich die Franzosen nicht lange behaupten; von den Lingenauern, die aus dem Walde des roten Berges hervorbrachen, in der Flanke gefaßt, mußten sie unter beträchtlichen Verlusten an Toten, Verwundeten und Gefangenen schleunigst den Rückzug antreten. Außer Ammann Willi haben sich bei diesem Kampfe durch Umsicht und Tapferkeit hervorgetan Hauptmann Berlinger und Altlandammann Meusburger als Führer der Hinterwälder, ferner Peter Sutterlütti aus Hittisau und Hauptmann Berkmann aus Sulzberg, der die Franzosen bei ihrem Rückzug an der Zwingbrücke überfiel.

Wenden wir nun den Blick von den erschütternden Bildern des Krieges weg und erfreuen uns an den wohltuenden Erzeugnissen der edelsten Bestrebungen auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, die auch in den abgelegenen Tälern des Bregenzerwaldes namhafte Vertreter und eine würdige Pflege gefunden haben. Eine Reihe von glänzenden Namen haben den Wald weit über die Grenzen des engeren Heimatlandes hinaus berühmt gemacht. Die Jünger der Kunst mögen hier in erster Reihe erscheinen, so eine Angelika Kaufmann aus Schwarzenberg, eine der gefeiertsten Malerinnen ihrer Zeit, ausgezeichnet von Kaiser und König, der Freundschaft gewürdigt von dem Kunsthistoriker Winkelmann, von den Dichterfürsten Goethe und Klopstock, ferner der Vater dieser hochbegabten Künstlerin, der Maler Peter Kaufmann, und der genial veranlagte Johann Jakob Fink aus Schwarzenberg, der nach dem Urteil seines bedeutenden Lehrers Gebhard Flatz der Rafael Vorarlbergs geworden wäre, hätte ihn nicht ein allzu früher Tod in der Blüte der Jugend hinweggenommen. Mit ihm teilte dasselbe Schicksal die früh verblichene, talentvolle Bildhauerin Maria Katharina Felder aus Bezau. Hittisau hat den Maler Konrad Dorner aufzuweisen und aus Rehmen stammt die berühmte Malerfamilie Moosbrugger: Der Vater Wendelin, von König Friedrich von Württemberg mit dem Titel eines Hofmalers ausgezeichnet, seine Söhne Friedrich und Josef, ersterer als Genremaler, letzterer als Landschafter hervorragend, während der Enkel Fritz, ein Sohn des Architekten August Moosbrugger, sich als Oratorien- und Konzertsänger einen Namen machte. Au zählt zu seinen Söhnen die Baumeister Christian und Peter Tum, die Schöpfer der herrlichen Münster von Friedrichshafen und St. Gallen. Auch die Dichtkunst trieb die schönsten Blüten, gleichsam als Abglanz der erhabenen Naturschönheiten des Waldes und des heiteren, biederen Sinnes seiner Bevölkerung. Vorarlbergs bedeutendste Dichter sind zum Teile Söhne des Bregenzerwaldes; ich nenne Pfarrer Feldkircher aus Andelsbuch und vor allem Franz Michael Felder aus Schoppernau, der trotz mißlicher Umstände verschiedener Art einen Geistesflug genommen, wie er nur besonders begabten und vornehmen Naturen eigen ist. Die Meisterschaft, mit welcher Felder das Tun und Treiben, den Kern des Wesens seiner Landsleute erfaßt und geschildert, hat ihm für alle Zeiten den ehrenvollsten Platz unter den Dichtern Vorarlbergs gesichert. Wie die vorarlbergische Bevölkerung ihren Dichter zu ehren und zu würdigen weiß, dafür lieferte die zu Felders fünfzigstem Geburtstag am

1. September 1889 in seinem Geburtsorte veranstaltete Feier einen sprechenden Beweis. Zu Hunderten waren die Verehrer des leider zu früh Verewigten von nah und fern in das stille Bergdorf gekommen, um das Andenken eines der besten Söhne des Landes gebührend zu feiern.

Der Wald hat auch hervorragende Vertreter der Wissenschaft aufzuweisen. Vorarlbergs erster Geschichtsforscher, Dr. Josef Ritter von Bergmann, dessen hundertsten Geburtstag seine Heimatgemeinde Hittisau vor sechs Jahren in großartiger Weise feierte, konnte von sich mit Recht, ohne Selbstüberhebung sagen, man werde nie die Geschichte Vorarlbergs schreiben können, ohne seinen Namen zu nennen. Außerdem haben sich als Geschichtsschreiber einen Namen gemacht Jodok Stülz aus Bezau und Jost Metzler aus Andelsbuch. Ich schließe die Reihe der hervorragenden Persönlichkeiten des Waldes mit Franz Xaver Moosmann aus Schnepfau, der als schlichter Bauer einen Wissensschatz besaß, wie er sonst nur an hohen Schulen durch jahrelanges Studium erworben wird, und damit die schönsten Tugenden des Menschen und Bürgers, Bescheidenheit, Genügsamkeit und einen nimmer ermüdenden Gemeinsinn verband.

Was den Bregenzerwald und zwar insbesondere den inneren Teil desselben vor den anderen Gauen Vorarlbergs auszeichnet und charakterisiert, das ist die Eigenart seiner Verfassung, die sich bis in den Beginn des vorigen Jahrhunderts wenigstens teilweise erhalten hat. Hoch oben auf dem einsamen Bergrücken der Bezegg, inmitten eines ernsten Laub- und Tannenwaldes, erhebt sich eine gotische Säule, das Wahrzeichen des Innerwaldes, vor einunddreißig Jahren auf der geheimnisvollen Stätte errichtet, zur dauernden Erinnerung an die früheren Freiheiten und Rechtsgebräuche der Bewohnerschaft dieser Gegend. Die Freiheiten des Innerwaldes reichen zurück bis in die Zeiten der Montforter Grafen und der ersten habsburgischen Landesherren und wurden im Laufe der Jahrhunderte zu wiederholten Malen erneuert und bestätigt oder auch erweitert, so daß dem Landesherrn außer einem bestimmten Steuerpostulat an Rechten nicht viel übrig blieb. Diese Rechte und Freiheiten sind in dem Landsbrauch aufgezeichnet, aus dem hier nur die wichtigsten Bestimmungen erwähnt seien. Als vornehmstes Recht galt die eigene hohe und niedere Gerichtsbarkeit, die eigene Verwaltung, sowie das Begnadigungsrecht für alle Totschläge. An Pässen, Straßen, Stegen und Brücken dürfen keinerlei Zölle erhoben werden. Der Hinterwald ist von aller Leibeigenschaft befreit und

niemand darf vor ein fremdes Gericht gezogen werden. Jedermann darf das Schwarzwild schießen. An der Spitze des Regimentes stand der Landammann, dem ein Landschreiber mit dem Sitze in Bezau zur Besorgung des Schreibgeschäftes an die Seite gegeben wurde. Den Landammann wählten alle „hausseßhaften" Untertanen und zwar in der frühesten Zeit auf sieben, später auf vier oder nur auf zwei Jahre. Die Wahl erfolgte auf dem Felde in Andelsbuch im Beisein des Vogtes von Feldkirch, der zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Begleitung einer Sicherheitswache erschien und zugleich im Namen des Landesherrn die Ehrung der alten Freiheiten angelobte; denn nur unter dieser Bedingung war der neugewählte Landammann zu bewegen, seinen Amtseid in die Hände des Vogtes abzulegen. Originell war der Wahlmodus, indem die Wähler auf jenen Kandidaten zuliefen, dem sie ihre Stimme geben wollten. Den Wahlakt, bei dem es oft hitzig herging, schlossen mehrere Festtage zu Ehren des neugewählten Oberhauptes, das auf seine Kosten für die Bewirtung der Festgäste zu sorgen hatte.

Nach einem vorhandenen Verzeichnisse waren vom Jahre 1400 bis 1755 im Ganzen 108 Landammänner, darunter siebenundzwanzig mit dem Namen Feuerstein, ein Geschlecht, das heute noch einen guten Klang im Bregenzerwalde hat. Außerdem erscheinen öfters die Namen Metzler, Berlinger, Greber, Ehrat, Felder, Rüscher, Meußburger, Grüßing, Finkh, Fetz.

Die Gesetze wurden auf der Bezegg, der altehrwürdigen Dingstätte, verfaßt. Dort auf der rings von Wald umstandenen Waldwiese, das Rohrmoos genannt, stand noch vor hundert Jahren an der Stelle, wo jetzt das Denkmal sich erhebt, das alte Rathaus, welches auf vier gemauerten Pfeilern ruhte und keine Stiege hatte. Die zur Abfassung der Gesetze berufenen Personen, nämlich Landammann und Räte mit dem Landschreiber und Weibel, stiegen daher auf einer Leiter durch eine Öffnung des Bodens in den Ratsaal. War die Versammlung vollzählig, so wurde die Leiter weggenommen und die Öffnung mittelst einer Falltüre geschlossen, die erst dann wieder geöffnet wurde, wenn die Herren bezüglich der zu beratenden Gegenstände einig geworden waren. Zahlreiche auf der Bezegg gefaßte Beschlüsse sind uns in den Ratsprotokollen noch erhalten. Dieselben sind polizeilicher, zivilrechtlicher, krimineller volkswirtschaftlicher und administrativer Natur.

Das Gerichtswesen war in der Weise geregelt, daß jährlich in jedem der vier Landesviertel viermal ein „ehehaft Gericht" gehalten wurde, und zwar war das erste Gericht in Egg, wo auch,

Galgen und Gefangenhaus standen, das zweite zu Andelsbuch, das dritte zu Bezau und das vierte zu Schwarzenberg. Die übrigen Gerichtstage wiederholten sich nach diesem Turnus, wobei bemerkt werden muß, daß das Gericht an einem Orte nur einen Tag dauern durfte. Über das Gerichtsverfahren sei hier nur soviel bemerkt, daß nach angehörter Klag, Antwort und Zeugenschaft sich die Richter, vierzehn an der Zahl, samt dem Landammann, Landschreiber und Weibel an einen besonderen Ort zurückzogen, wo das Urteil nach der Mehrheit der Stimmen gefällt wurde. Hierauf begaben sich die Richter wieder in das Tanzhaus zurück, (eigentlich diente dieses als Gerichtshaus, wurde aber nebenbei von der Jugend gelegentlich als Tanzplatz benützt), wo der Anwalt oder Fürsprech des Anklägers unter gewissen herkömmlichen Formen das Erkenntnis verkündete.

Das hochnotpeinliche oder Malefizgericht fand stets auf der Richtstätte an der Egg, an der sogenannten Galgenhalde, statt. Dasselbe bestand aus vierundzwanzig Räten, die als Zeichen ihrer richterlichen Gewalt Hellebarden samt Seitengewehr trugen.

Die Rechte und Freiheiten des Bregenzerwaldes fielen den zentralisierenden Reformen Kaiser Josefs II. schon zum Teil zum Opfer und wurden unter der bayerischen Regierung im Jahre 1807 gänzlich aufgehoben. Mit dem Wiederbeginne der österreichischen Herrschaft wurden Rechtspflege und Verwaltung gänzlich vom Staate übernommen und dem k. k. Landgerichte in Bezau zugewiesen.

Die Bevölkerung konnte den Verlust der Freiheit verschmerzen, war der Wald doch wieder mit dem geliebten angestammten Herrscherhause vereinigt. Der 7. Juli des Jahres 1814, welcher die Kunde von der Wiedervereinigung Vorarlbergs mit dem Hause Habsburg brachte, war auch, wie der Lingenauer Chronist erzählt, ein Tag unbeschreiblicher Freude für die Bevölkerung des Waldes. Der Donner der Kanonen verkündete von Bregenz herein das freudige Ereignis und die Freudenschüsse auf den Höhen des Waldes trugen die Kunde weiter bis in die entlegensten Ortschaften und Weiler.

Die alten Formen der ehemaligen „Wälderrepublik“ sind nun seit hundert Jahren den Einrichtungen des modernen Staatswesens gewichen. Aber manche kostbare Überreste der alten, guten Zeit haben sich noch bis auf unsere Tage erhalten. Wenn auch der stets wachsende, rege Verkehr manches Eigenartige verwischt und ausgeglichen hat, so fühlt sich der Fremde doch heute noch angenehm berührt durch das naturwüchsige Wesen der Bevölkerung, welche an alten Sitten und Gebräuchen im großen undganzen festgehalten hat.

Lob und Anerkennung verdienen in dieser Hinsicht vor allem die Frauen und Mädchen, die stolz sein dürfen auf ihre schmucke, ehrbare Tracht und hoffentlich noch lange eine Ehre darein setzen werden, dieselbe zu tragen.

Der gegenwärtige Zeitpunkt legt es nahe, zum Schlusse noch einen Blick zu werfen auf die Verkehrsverhältnisse des Waldes in früheren Zeiten. Bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte der Bregenzerwald noch keine ordentliche fahrbare Straße und der Verkehr mußte mühsam auf Saumpfaden bewerkstelligt werden. In langen Reihen zogen die Saumpferde, mit Butter und Käse beladen, durch das wilde Alberschwender Tobel und über die Anhöhe von Fahrnach zum Wochenmarkte nach Bregenz, wo Getreide, Mehl und andere Lebensmittel eingekauft wurden. Im Jahre 1785 wurde endlich auf Anordnung des k. k. Oberamtes in Bregenz überall im Walde die Herstellung fahrbarer Straßen in Angriff genommen, so daß das Säumen auf die Alpenwege beschränkt blieb. Die heutige Generation vernimmt es mit Staunen, daß im Jahre 1786 die ersten mit Eisen beschlagenen Wagen nach Lingenau gekommen sind. Der immer mehr sich steigernde Verkehr mit Bregenz machte im Jahre 1816 eine Verbesserung der Straße des Alberschwender Tobels notwendig. Aber erst im Jahre 1836 wurde die Straße von Alberschwende durch das Schwarzacher Tobel erbaut. Der Vorteil der Straßenbauten äußerte sich bald in der Steigerung des Frachtenverkehrs. Von jetzt an unterhielt der Wald einen lebhaften Frachtenverkehr nicht nur mit Bregenz und dem benachbarten Bayern, sondern auch über den Arlberg nach Meran und Bozen; ja bis nach Venedig und Mailand brachten die vier- und sechsspännigen Wälderfuhrwerke die heimischen Molkereiprodukte. Halten wir uns jene mangelhaften, in dem gebirgigen Lande höchst beschwerlichen Verkehrsmittel vor Augen, vergegenwärtigen wir uns, mit welcher Mühe die heimischen Produkte verfrachtet und die verschiedenen Artikel, welche der karge, nur zur Viehzucht geeignete Boden versagt, beschafft werden mußten, so finden wir die Freude, mit der das nunmehr eröffnete Verkehrsmittel, die Eisenbahn, begrüßt wurde, begreiflich. Mögen die Hoffnungen aller Art, die sich daran knüpfen, in Erfüllung gehen. Jene aber, die sich vielleicht doch nur ungern von dem Alten trennen und der neuen Schöpfung mit einigem Mißtrauen begegnen, mögen die Worte des Dichters beherzigen:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

II. Schulnachrichten.

I. Lehrkörper.

A. Veränderungen.

1. Dem Professor Gottfried Geisberger wurde eine Lehrstelle am k. k. Staatsgymnasium in Ried verliehen (Minist.-Erlaß vom 24. Juni 1902, Z. 9871).

2. Dem Professor Karl Kern wurde eine Lehrstelle am Staatsgymnasium in Aussig verliehen (Minist.-Erlaß vom 30. August 1902, Z. 27.784).

3. Der Supplent an der Staatsrealschule im VII. Wiener Gemeindebezirke Franz Gradl wurde mit dem Ministerial-Erlasse vom 24. Juni 1902, Z. 9871, und der Supplent am k. k. Staatsgymnasium in Pola Theodor Hoschek mit dem Ministerial-Erlasse vom 30. August 1902, Z. 27.784, zum wirklichen Lehrer an der hiesigen Staatsmittelschule ernannt.

4. Mit dem Erlasse des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht vom 28. Oktober 1902 wurde der Professor Johann Maurer in die VII. und mit dem Erlasse vom 28. Juni 1902 der Professor Johann Hörtnagl in die VIII. Rangsklasse befördert.

B. Personalstand und dienstliche Verwendung des Lehrkörpers.

Zahl	Name und Charakter der Lehrer	lehrte	Klassenvorstand der	wöchentlich Stunden	Anmerkung
1	Dr. Viktor Perathoner, Schulrat und Direktor.	Latein in der VII.	—	5	Mitglied des k. k. Landesschulrates.
2	Johann Brunner Professor der VII. Rangsklasse.	Mathematik in der I., II., IV., VII., VIII., Physik in der VII.	VII.	17+4	Kustos des physikal. Kabinettes. Lehrte Turnen in zwei Abteilungen.
3	Dr. Jakob Felder, Professor.	Religion in allen Klassen	—	16	Exhortator.
4	Gebhard Fischer, Professor der VII. Rangsklasse.	Deutsch in der VI., VII., Geographie und Geschichte i. d. III., IV., VII, VIII.	—	19	Konservator d. k. k. Zentralkommission für Kunst- und histor. Denkmale.

Zahl	Name und Charakter der Lehrer	lehrte	Klassenvorstand der	wöchentlich Stunden	Anmerkung
5	Franz Gradl, wirkl. Gymnasiallehrer.	Freihandzeichnen im Untergymnasium und Kalligraphie in der I. und II.	—	18+2	Lehrte Zeichnen als Freifach im Obergymnasium.
6	Theodor Hoschek, wirkl. Gymnasiallehrer.	Deutsch in der III., IV., Geographie und Geschichte in der II., V., VI.	VI.	17	—
7	Johann Hörtnagl, Professor der VIII. Rangsklasse.	Griechisch in der V., VI., Deutsch in der VIII., Französisch in der III.	V.	18	Kustos der archaeologischen Sammlung.
8	Dr. Guido Jacob, wirkl. Gymnasiallehrer.	Italienisch in der IV., V., VI., VII., VIII.	—	15	—
9	Anton Kerer, Professor der VII. Rangsklasse.	Latein in der I., VIII., Deutsch in der I.	I.	17	Leiter der Jugendspiele.
10	Josef Kiechl, Professor der VII. Rangsklasse.	Mathematik in der III., V., VI., Physik in der VIII., Philos. Prop. i. d. VII., VIII.	VIII.	17	—
11	Franz Leiter, Professor der VIII. Rangsklasse.	Latein in der II., VI., Deutsch in der II.	II.	18	—
12	Johann Maurer, Professor der VII. Rangsklasse.	Latein in der IV., V., Griechisch in der VIII., Deutsch i. d. V.	IV.	20	Bibliothekar.
13	Dr. Anton Nezbeda, Professor.	Latein in der III., Griechisch in der III., IV., VII.	III.	19	—
14	Hugo Schönach, Professor der VII. Rangsklasse.	Geographie in der I., Naturgesch. i. d. I., II., III. (2. Sem.), V., VI., Physik in der III. (1. Sem.), IV.	—	16+2	Kustos d. Naturalien-Kabinettes und des botanischen Gartens. Lehrte Stenographie in einer Abteilung.

Den Gesangsunterricht erteilte der Nebenlehrer Herr Wunibald Briem in vier Abteilungen.

Emanuel Bachmann, provisorischer Schuldiener.

II. Lehrgang.

Der Unterricht wurde nach dem vorgeschriebenen Lehrplane erteilt. Daher wird nur Folgendes angeführt:

A. Italienische Sprache.

Der obligate Unterricht erstreckte sich 1902/1903 auch auf die VIII. Klasse und wurde wie in der IV., V., VI. und VII. wöchentlich dreimal erteilt.*)

IV. Klasse. Leseübungen. Konjugation der regelmäßigen Zeitwörter mit Ausschluß des Passivs. Die Fürwörter. Das Zahlwort. Die Zeitwörter andare, potere, dire, venire, volere, fare, dare, sapere, dovere und tenere im Indikativ aller Zeiten. Persönliche Fürwörter und affissi. Ländernamen. Gebrauch der Vorwörter di, a, da. Teilungsartikel. Pronominaladverbien. Gerundium und Mittelwort.

Lehrbuch: Marchel, Italienische Grammatik, II. Aufl. Die Nummern 1—131 wurden übersetzt, zusammenhängende Stücke memoriert. Sprechübungen.

V. Klasse. Gerundium und Mittelwort. Vergrößerungs- und Verkleinerungsformen. Unpersönliche Zeitwörter. Bezügliches Fürwort. Rückbezügliche Zeitwörter. Leidende Form. Vergleichung. Verbindung zweier affissi. Unregelmäßige Zeitwörter. Unbestimmte Fürwörter. Doppelte Pluralformen. Das Verbum im Haupt- und Nebensatze. Folge der Zeiten. Infinitiv.

Lehrbuch: wie oben. Die Nummern 112—239 wurden übersetzt. Memorieren zusammenhängender Stücke. Sprechübungen.

VI. Klasse. Unregelmäßige Zeitwörter. Das Verbum im Haupt- und Nebensatze. Die Nummern 165—239 wurden übersetzt, einzelne Stücke memoriert.

Lehrbuch wie oben. Lesebuch: Marchel, Letture italiane. Sprechübungen auf Grund der Lektüre.

VII. Klasse. Wiederholung der Formenlehre und Syntax.

Lesebuch: Marchel, Antologia. Literaturgeschichte bis 1600 nach Marchel. Italienische Vortragssprache. Sprechübungen.

VIII. Klasse. Wiederholung der unregelmäßigen Zeitwörter.

Lesebuch: Marchel, Antologia. Literaturgeschichte von 1600 nach Marchel· Italienische Vortragssprache. Sprechübungen.

In allen Klassen monatlich eine Schul- und eine Hausarbeit. Von der VI. Klasse an freie Nacherzählungen und Beschreibungen.

B. Klassische Lektüre im Obergymnasium.

1. Obligatorische Schullektüre.

V. Klasse.

Latein: Livius I. und XXI. cap. 1—45. — Aus P. Ovidii Nasonis carmina selecta (Ausgabe von Sedlmayer): Ex lib. metamorphoseon 6, 17, 28, 20, 18.; ex libris fastorum 5, 11; ex lib. tristium die Selbstbiographie.

*) Die Zahl der im vergangenen Jahre ausgewiesenen Schüler, welche aus Gymnasien ohne obligaten Unterricht im Italienischen an die hiesige Staatsanstalt übertraten, erhöhte sich 1902|03 um 1 Schüler, der in die VIII. Klasse aufgenommen wurde.



Griechisch: Xenophon (Schenkls Chrestomathie), Anabasis I. II. III. VI. VII. VIII. Kyrupaedie II. III. IV. — Homer Il. I. II.

VI. Klasse.

Latein: Sallust, bellum Jugurthinum. — Vergil, Ecl. I.; Georg. I. 1—5 incipiam, II. 136—176, 319—345, 458—540, III. 478—566; Aen. I. — Cicero, in Cat. I. — Caesar, de bello civ. II.

Griechisch: Homer, Il. III. IV. VI. XVI. XVIII. — Herodot VIII. — Xenophon, Mem. I.

VII. Klasse.

Latein: Cicero, pro Milone, pro Archia poeta, Cato Maior. — Vergil, II. V. VI.

Griechisch: Demosthenes, Phil. I. II. III. — Homer, Odyssee I. VI. VII. IX. X. XI. XII.

VIII. Klasse.

Latein: Tacitus, Germania c. 1—27; Annal. I. 1—5, 16, 31—49; II. 5—26, 41—43, 53—55, 59—61, 69—73; III. 1—4; VI. 50, 51; XII. 27—40, 66—69; XV. 38—51. — Horaz, carm. I. 1, 3, 6, 7, 9, 10, 14, 15, 18, 21, 22, 34, 35, 37; II. 3, 13, 14, 16, 17, 18, 20; III. 1, 2, 9, 13, 16, 18, 21, 23, 25, 30; IV. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 15; carm. saeculare; epod. 2, 13, 16; sat. I. 1, 9; epist. I. 2, 4, 8, 10.

Griechisch: Platon, Apologie, Kriton, Euthyphron. — Sophokles, Oedipus Coloneus. — Homer, Odyssee XXI. XXII.

2. Privatlektüre.

V. Klasse.

Latein: Böckle Liv. XXI. cap. 45—63. — Breuning Liv. XXI. cap. 45—63., Ovid. met. 8, 10. — Dür Liv. XXI. cap. 45—63. — Ender Liv. 45—63. — Fechtig Liv. 45—63. — Feuerstein Liv. 45—63. — Fink Liv. 45—63. — Fritz Liv. II. 1—45. XXI. 45—63., Ovid. met. 7, 8, 9, 10, 11. — Fussenegger Liv. XXI. 45—63., Ov. El. 3, 5. — Goldbacher Liv. XXI. 45—63, Ov. met. 8, 10, 11. — Marte Liv. XXI. 45—63., Ov. fast. 4, 5, 6, 7, 11.; ex Pont. 4; ex lib. trist. 1; Eleg. 3. — Natter Liv. XXI. 45—63., Ov. met. 24. — Preindl Liv. XXI. 45—63. — Schatzmann Liv. XXI. 45—63. — Scherrer Liv.XX I. 45—63, Ov. ex Pont. 1. — Schnetzer Liv. XXI. 45—63. — Tallafus Liv. 45—63. — Vallaster Frz. Liv. XXI. 45—63; ex lib. fast. 4, 5, 6, 7, 11; ex lib. trist. 1; ex Pont. 4; Eleg. 3. — Vallaster Karl Livius XXI. 45—63. — Waibl Liv. XXI. 45—63., Ov. ex lib. trist. 5. — Zanier Liv. XXI. 45—63.

Griechisch: Breuning Xen. Kyr. I. V. — Fritz Xen. Kyr. I. V. — Goldbacher Xen. Kyr. V., Hom. Il. 24. — Marte Xen. Anab. IV. Kyr. I. — Natter Xen. Kyr. I. V. Anab. IV. — Vallaster Franz Xen. Kyr. I. V. — Vallaster Karl Xen. Kyr. I. V. Anab. IV. — Waibl Xen. Kyr. XIII. Anab. V.

VI. Klasse.

Latein: Bayr Sall. bell. Cat. — Embacher Sall. bell. Cat. c. 1—40. — Getzner, Noggler Sall. bell. Cat. — Rädler Ov. Met. 5, 7, 10, 14, 22, 24, 25, 27, 30, 32. Fast. 12, 15, 21. Sall. bell. Cat. — Sutterlüty Sall. bell. Cat.

Griechisch: Embacher Hom. Il. V. VII. X. XIII. — Getzner Hom. Il. V. VII. — Ginzel Hom. Il. V., Herod. VI. 1—30. — Rädler Hom. Il. V. VII. VIII. IX. X. — Sutterlüty Hom. Il. V. VII.

VII. Klasse.

Latein: Albrecht Verg. Aen. III., Cic. pro Deiot. — Briem Cic. pro Lig. pro Deiot. — Burtscher Cic. pro Rosc. — Fussenegger Cic. de imp. Cn. Pomp., Sall. Cat. — Gasser Verg. Aen. III. — Haun Cic. pro Lig. pro Deiot. in Cat. II. — Hochfilzer Cic. pro Deiot. pro Lig. in Cat. IV. — Jutz Cic. pro Deiot. pro Lig. in Cat. IV. — Klein Cic. pro Deiot., Verg. Aen. IV. — Kleindienst Verg. Aen. III. — Längle Cic. in Cat. II. III. IV., Verg. Aen. III. — Patscheider Cic. pro Rosc., Verg. Aen. III. IV. — Steiner Cic. pro Deiot. pro Lig. in Cat. II. — Treitner Cic. de imp. Cn. Pomp., Verg. Aen. III.

Griechisch: Albrecht Hom. Od. II. III. — Briem. Hom. Od. II. III. IV. V. — Burtscher Hom. Od. III. XXIII. — Fussenegger Demosth. Olynth. I. II., Hom. Od. II. III. V. — Gasser Hom. Od. II. III. IV. V. — Hochfilzer Hom. Od. II. III. V. — Jutz Hom. Od. II. III. V. — Keckeis Hom. Od. II. III. — Klein Hom. Od. II. III. — Kleindienst Hom. Od. II. III. — Längle Hom. Od. II. III. — Patscheider Hom. Od. II. III. — Steiner Hom. Od. II. III. IV. V. — Treitner Hom. Od. II. III.

VIII. Klasse.

Latein: Aberer Cic. pro Deiot. — Ellensohn Cic. pro Mil. — Ender Cic. pro Lig. pro Arch. pro Deiot. — Fenkart Cic. pro Lig. pro Mil. — Frank Tac. ann. IV. 1—13, 39—42, 52—54, 57—60, 74. — Gassner Sall. bell. Jug., Cic. pro Lig. pro Arch. pro Deiot. — Knünz Tac. ann. IV. (wie Frank). — Mayr Cic. pro Rosc. pro Sest. Cato Maior., Verg. Aen. V. — Meusburger Sall. bell. Jug. c. 40—113., Cic. pro Lig. pro Deiot. — Reiter Cic. pro Lig. — Riccabona Cic. pro Lig. — Scheidle Cic. in Cat. II. III., Verg. Aen. V. — Schraberger Cic. pro Lig. — Telser Cic. pro Deiot., pro Lig. pro Mil. in Cat. II. III. — Vonach Cic. pro Deiot., Horaz carm. I. 2, 16, 17, 24, 28; II. 3, 6, 10. 15, 19; III. 5, 6; IV. 5, 12, 14. — Waltl Verg. Aen. X. XI. XII. — Widerin Tac. ann. (wie Frank) — Zipper Anton Sall. bell. Jug., Cic. pro Lig. — Zipper Josef Cic. in Cat. II. III. IV. pro Lig.

Griechisch: Aberer Hom. Od. XIII. XIV. XV. XIX. — Ellensohn. Dem. Phil. III., Hom. Od. XI. XII. — Ender Hom. Od. VII. VIII. IX. — Fenkart Dem. Phil. II. III., Hom. Od. I.—VI. — Frank Hom. Od. I.—XII. — Gut Hom. Od. I.—VII. — Meusburger Hom. Il. VII. VIII. XII. Od. V. VI. VII. VIII. IX. — Netzer Hom. Od. VI.—XII. — Reiter Dem. Phil. I., Hom. Od. I. II. IV. V. — Scheidle Hom. Od. IX. X., Xenophon Kyrup. II. — Schraberger Hom. Od. VII.—XII. — Stecher Dem. Phil. III.; Hom. Od. I.—IX. — Telser Hom. Od. I.—IX. — Vonach Dem. *περὶ τοῦ στεφάνου*. — Waltl Hom. Od. VI.—XII XVII. XX.—XXIII. — Zipper Anton Hom. Od. VII. VIII. — Zipper Josef Hom. Od. VII. VIII.



C. Deutsche Aufsätze im Obergymnasium.

V. Klasse.

1. Ibykus' Wanderung nach Korinth. (Nach Schillers „Kraniche des Ibykus"). S.-A.
2. Welche Umstände förderten bei den Phöniziern Handel und Schiffahrt? H.-A.
3. Der Raub der Sabinerinnen nach Livius. S.-A.
4. Der Herbst, ein Sinnbild der Vergänglichkeit. H.-A.
5. Die Schlacht bei Kunaxa. S.-A.
6. Welche Grundzüge des deutschen Charakters treten uns im Nibelungenliede entgegen? H.-A.
7. Grimbart, der Dachs, als Anwalt Reinekens. (Nach Reineke Fuchs von Goethe). S.-A.
8. Der Schiffbrüchige. (Nach Salas y Gomez von Chamisso). H.-A.
9. Das Mütterchen im 70. Geburtstag von Voss. S.-A.
10. Vergleich der Rede Kaiphas' und Philo's. (Nach dem vierten Gesange der Messiade von Klopstock). H.-A.
11. Die Belagerung von Sagunt nach Livius. H.-A.
12. Wie verteidigt sich Hüon von Bordeaux vor dem Kaiser Karl? (Nach Wielands Oberon). S.-A.
13. Die Vorboten des Frühlings. H.-A.
14. Schilderung eines Gewitters nach der Frühlingsfeier von Klopstock. S.-A.
15. Hannibals Übergang über die Alpen. H.-A.
16. Was lehrt uns die Geschichte des Ikarus? S.-A.
17. Wie werden die Pflanzen verbreitet? H.-A.
18. Österreich über alles! Gedankengang der Hymne an Österreich von A. Grün. S.-A.

VI. Klasse.

1. Die Arbeiten des Landmanns in Herbste. H.-A.
2. Karls des Großen Verdienste um die deutsche Literatur. S.-A.
3. Blüten und Hoffnungen. Ein Vergleich. H.-A.
4. Rüdigers von Bechlarn Seelenkampf und Tod. S.-A.
5. Jugurthas Jugend. Nach Sallust, c. 6 und 7. H.-A.
6. Parcivals Schuld und Sühne. S.-A.
7. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benützend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte. Rückert. H.-A.
8. Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache und die Umstände, die ihre Ausbreitung begünstigt haben. S.-A.
9. Erläuterung des Grundgedankens in Hallers Alpen. H.-A.
10. Gedankengang der Ode „Der Zürcher See" von Klopstock. S.-A.
11. Der Mensch bedarf des Menschen. H.-A.
12. Ein Abenteuer aus den vier ersten Gesängen des Oberon von Wieland. S.-A.
13. Der erste Akt in Lessings Emilia Galotti als Exposition des Trauerspieles. H.-A.
14. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. Eichendorf, S.-A.



VII. Klasse.

1. Tellheim und Riccaut de la Marlinière in Lessings Minna von Barnhelm. H.-A.
2. Die Jugend des Cid. Nach Herders Romanzen. S.-A.
3. Inwiefern ist in Herders Wahlspruche „Licht, Liebe, Leben“ eines jeden Menschen Bestimmung vorgezeichnet? H.-A.
4. Das Leben auf der Burg Jaxthausen. Nach Goethes Götz von Berlichingen. S.-A.
5. Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt. Goethes Iphigenie. H.-A.
6. Der erste Aufzug in Goethes Egmont als Exposition der Tragödie. Sch.-A.
7. Die Lösung des Konfliktes in Goethes Iphigenie. H.-A.
8. Die Jugend ist die Zeit der Saat, das Alter erntet Früchte. S.-A.
9. Der Anteil des Ackerbaues an der Entwicklung der menschlichen Kultur. Im Anschluß an Schillers Eleusisches Fest. H.-A.
10. Großer Menschen Werke zu sehen,
 Schlägt einen nieder;
 Doch es erhebt auch wieder,
 Daß so etwas durch Menschen geschehen. Rückert. S.-A.
11. Marquis Posa als Träger der Schillerschen Ideale. H.-A.
12. Der Österreicher hat ein Vaterland und liebts und hat auch Ursach, es zu lieben. Schiller. S.-A.
13. Welche Bedeutung hat Wallensteins Lager für die gesamte Trilogie? H.-A.
14. Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr. S.-A.

VIII. Klasse.

1. Wallensteins Verhältnis zu den Schweden. H.-A.
2. Wallensteins Verhältnis zu seinen Generalen. S.-A.
3. Nemo nostrum sibi vivit, nemo nostrum sibi moritur. Ap. Paulus. H.-A.
4. Für welche Lebensrichtung hat Goethe in „Hermann und Dorothea“ Partei genommen, für die fortschrittliche oder für die konservative? S.-A.
5. Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen, Er ist kein Umweg. Schiller. H.-A.
6. Warum ist die Glocke und der Glockenguß so besonders geeignet als Grundlage für erbauliche Betrachtungen? S.-A.
7. Österreich wird ewig stehn. Volkshymne. H.-A.
8. Über den Ausdruck in der bildenden Kunst. S.-A.
9. *Ἑλλάδος Ἑλλὰς Ἀθῆναι.* Thukydides. H.-A.
10. Wie verhielt sich Goethe als Mensch und als Dichter gegenüber den Ereignissen der französischen Revolution und des Napoleonischen Kaiserreiches? S.-A.
11. Worin bekundet sich Goethes Faust als ein Werk der Sturm- und Drangperiode? H.-A.

III. Statistik der Schüler.

	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.	V. Kl.	VI. Kl.	VII. Kl.	VIII. Kl.	Summe
1. Zahl:									
Zu Ende 1901/02	28	24	28	25	20	13	22	19	179
Zu Anfang 1902/03	39	22	22	23	20	17	15	23	181
Während des Schuljahres eingetreten	—	—	—	—	1	—	—	1	2
Im ganzen also aufgenommen	39	22	22	23	21	17	15	24	183
Darunter:									
Neu aufgenommen und zwar:									
aufgestiegen	34	4	1	5	2	1	3	1	51
Repetenten	—	—	—	—	1	1	—	—	2
Wieder aufgenommen und zwar:									
aufgestiegen	—	16	15	18	16	15	12	21	113
Repetenten	5	2	6	—	2	—	—	2	17
Während des Schuljahres ausgetreten	6	3	1	1	—	1	—	—	12
Schülerzahl zu Ende 1902/03	33	19	21	22	21	16	15	24	171
Darunter:									
Öffentliche Schüler	33	19	21	22	21	16	15	24	171
Privatisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Geburtsort (Vaterland):									
Aus Feldkirch	8	6	8	3	3	1	2	6	37
„ andern Orten Vorarlbergs	16	10	7	12	13	8	7	9	82
„ Tirol	7	1	3	3	2	4	4	7	31
„ Salzburg	—	—	1	—	—	—	1	—	2
„ Oberösterreich	—	—	—	1	—	1	—	—	2
„ Niederösterreich	—	1	—	1	—	—	—	—	2
„ Steiermark	—	—	—	—	—	—	—	1	1
„ Böhmen	—	—	—	—	—	—	—	1	1
„ Krain	—	—	—	1	—	—	—	—	1
„ Dalmatien	—	—	1	—	—	—	—	—	1
„ Liechtenstein	—	1	1	1	—	—	1	—	4
„ Deutschland	2	—	—	—	1	1	—	—	4
„ der Schweiz	—	—	—	—	1	1	—	—	2
„ Italien	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Summe	33	19	21	22	21	16	15	24	171
3. Muttersprache:									
Deutsch	30	19	20	22	20	16	15	24	166
Italienisch	3	—	1	—	1	—	—	—	5
4. Lebensalter:									
10 Jahre	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11 „	3	—	—	—	—	—	—	—	3
12 „	10	3	2	—	—	—	—	—	15
13 „	6	6	4	—	—	—	—	—	16
14 „	6	6	4	5	—	—	—	—	21
15 „	5	1	5	4	1	1	—	—	17
16 „	2	3	3	6	9	2	—	—	25
17 „	1	—	1	4	6	2	—	—	14
18 „	—	—	1	2	2	5	5	3	18
19 „	—	—	1	—	1	4	4	7	17
20 „	—	—	—	1	—	—	2	7	10
über 20 „	—	—	—	—	2	2	4	7	15
Summe	33	19	21	22	21	16	15	24	171

	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	IV. Kl.	V. Kl.	VI. Kl.	VII. Kl.	VIII. Kl.	Summe
5. Religionsbekenntnis:									
Katholisch	33	19	20	22	20	15	15	24	168
Evangelisch	—	—	1	—	1	1	—	—	3
6. Nach dem Wohnorte der Eltern:									
Ortsangehörige	18	9	16	10	8	6	3	6	76
Auswärtige	15	10	5	12	13	10	12	18	95
Summe	33	19	21	22	21	16	15	24	171
7. Klassifikation:									
a) Zu Ende des Schuljahres 1902/1903									
I. Fortgangsklasse mit Vorzug	5	3	3	2	6	—	1	2	22
I. Fortgangsklasse	21	14	13	17	11	11	13	18	118
Zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen	2	—	3	—	3	2	—	—	10
II. Fortgangsklasse	2	1	2	3	1	2	1	1	13
III. Fortgangsklasse	3	—	—	—	—	1	—	—	4
Zu einer Nachtragsprüfung krankheitshalber zugelassen	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Außerordentliche Schüler	—	1	—	—	—	—	—	1	2
Summe	33	19	21	22	21	16	15	24	171
b) Nachtrag zum Schuljahre 1901/1902									
Wiederholungsprüfungen waren bewilligt	3	2	3	—	1	—	2	1	12
Entsprochen haben	1	1	1	—	1	—	1	1	6
Nicht entsprochen haben (oder nicht erschienen sind)	2	1	2	—	—	—	1	—	6
Nachtragsprüfungen waren bewilligt	1	—	1	—	1	—	—	—	3
Entsprochen haben	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nicht entsprochen haben	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nicht erschienen sind	1	—	1	—	1	—	—	—	3
Darnach ist das Endergebnis f. 1901/1902									
I. Fortgangsklasse mit Vorzug	4	3	2	4	—	1	3	4	21
I. „	15	16	17	20	17	12	18	15	130
II. „	8	5	6	1	2	—	1	—	23
III. „	—	—	2	—	—	—	—	—	2
Ungeprüft blieben	1	—	1	—	1	—	—	—	3
Summe	28	24	28	25	20	13	22	19	179
8. Geldleistungen der Schüler:									
Das Schulgeld zu zahlen waren verpflichtet									
im 1. Semester	18	8	11	10	10	5	5	7	74
im 2. Semester	10	5	8	8	8	7	3	9	58
Zur Hälfte waren befreit									
im 1. Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	—
im 2. Semester	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ganz befreit waren									
im 1. Semester	19	14	10	13	11	11	10	16	104
im 2. Semester	23	14	13	14	13	9	12	15	113
Das Schulgeld betrug im ganzen									
im 1. Semester . . . K	540	240	330	300	300	150	150	210	2220
im 2. Semester . . . K	300	150	240	240	240	210	90	270	1740
Zusammen K	840	390	570	540	540	360	240	480	3960
Die Aufnahmstaxen betrugen . . . K	142.8	16.8	4.2	21.0	12.6	8.4	12.6	8.4	226.8
Die Lehrmittelbeiträge betrugen . . K	78	44	44	46	42	34	30	48	366

9. Besuch der Freifächer im II. Semester.

Der Unterricht	im Turnen	wurde erteilt an	65 Schüler
„ „	in der Stenographie	„ „ „	20 „
„ „	im Gesang	„ „ „	55 „
„ „	im Zeichnen für das Obergymn.	„ „ „	7 „

Für vorzügliche Leistungen aus Stenographie erhielt der Schüler der VII. Klasse Hochfilzer Josef ein Prämium.

10. Stipendien.

In diesem Schuljahre standen 26 Schüler im Genusse eines Stipendiums; außerdem bezogen im I. Semester 34, im II. Semester 44 Schüler Anteile aus der Pfarrer Leonh. Furtscher'schen Stiftung. Die Stipendien betrugen K 4550, die Bezüge aus der erwähnten Rente K 1416; die Gesamtsumme dieser Genüsse beläuft sich auf K 5966.

IV. Maturitätsprüfung.

a) Im Jahre 1902.

Die Zahl der Angemeldeten im Haupt-Termin betrug 19. Die schriftliche Prüfung wurde am 2., 3., 4., 5. und 6. Juni abgehalten. Es unterzogen sich derselben 19 Kandidaten. Die mündliche Prüfung fand am 10., 11. und 12. Juli statt. Es erschienen 17 Kandidaten.

Im Herbsttermin unterzogen sich dem Examen 2 Abiturienten. Die mündliche Prüfung in diesem Termin wurde auf den 27. September angeordnet.

Den Vorsitz führte im Juli und September der k. k. Landesschulinspektor Gebhard Baldauf.

Das schließliche Ergebnis, welches sich nach der 4 Abiturienten zugestandenen Wiederholungsprüfung aus einem Gegenstande herausstellte, ist folgendes: 3 «reif mit Auszeichnung», 13 «reif», 3 auf ein Jahr reprobiert.

Verzeichnis der im Jahre 1902 mit Reifezeugnis abgegangenen öffentlichen Schüler:

(* bedeutet „reif mit Auszeichnung".)

Name des Abiturienten	Geburtsort	Geburtsjahr	Gewählter Beruf
Beck Gottlieb	Frastanz	1880	Theologie
* Bergmeister Hermann	Feldkirch	1883	Technik
v. Elzenbaum Josef	Tramin (Tirol)	1880	Jus
Fink Anton	Lochau	1883	Theologie
Gorbach Gebhard	Hörbranz	1882	Theologie
* Grass Christian	Bürs	1881	Jus
Gstach Alois	Brederis	1880	Theologie
Gut Heinrich	Klaus	1882	Tierarzneikunde
Juen Ferdinand	Immenstadt (Bayern)	1881	Theologie
Kilga Benjamin	Höchst	1881	Jus
Scherrer Ferdinand	Gams (Schweiz)	1878	Theologie
Schönach Max	Feldkirch	1882	Philosophie
* Schuler Josef	Wolpertswend (Württ.)	1879	Theologie
Sinz Johann	Bregenz	1881	Hochschule für Bodenkultur
Witting Rudolf	Nauders (Tirol)	1880	Militär

b) Im Jahre 1903.

Zahl der Angemeldeten 25. Die schriftliche Prüfung fand am 25., 26., 27., 28. und 29. Mai statt. Es erschienen alle angemeldeten Kandidaten.

Die mündliche Prüfung wurde am 6., 7., 8. und 9. Juli unter dem Vorsitze des k. k. Landesschulinspektors Gebhard Baldauf abgehalten. Es erschienen 21 Kandidaten: von diesen wurden Martin Knünz, Julius Stecher und Anton Vonach als «reif mit Auszeichnung», 15 als «reif» befunden, 3 erhielten die Erlaubnis, nach 2 Monaten die Prüfung aus einem Gegenstande zu wiederholen.

Themen für die schriftliche Maturitätsprüfung.

Mathematik: 1. In einer geometrischen Reihe von 10 Gliedern beträgt das Produkt des ersten und letzten Gliedes 4608 und die Summe der beiden mittleren Glieder 144. Wie heißt die Reihe?

2. Umfang und Fläche eines rechtwinkligen Dreieckes sind 24 cm und 24 cm^2. Das Dreieck ist aufzulösen.

3. Durch den Punkt M (8,3) ist eine Gerade so gelegt, daß sie mit den Abschnitten der beiden Achsen ein Dreieck von 50 cm^2 Fläche bildet. Wie heißt die Gleichung der Geraden und wie groß sind die Seiten und Winkel des Dreieckes?

Latein-Deutsch: T. Livi ab Urbe condita liber XXVI., cap. VII. — cap. VIII. § 4 (flagitiosum ducebat).

Deutsch-Latein: Aus Berger Stilistische Vorübungen der lateinischen Sprache: VI. Abschnitt, Nr. XXVI.: Krösus' Feldzug gegen Kyrus.

Griechisch: Demosth. *περὶ τῶν ἐν Χερσονήσῳ* §§ 73—77 *«ἤδη τοίνυν τινὸς ἤκουσα . . . βέλτιω γένοιτο.»*

Deutsch: Kein Volk hat einen weiteren, schöneren Erdstrich bepflanzt als die Griechen. Herder.

V. Vermehrung der Lehrmittel.

A. Bibliothek.

I. Lehrerbibliothek.

a) Ankauf.

Grimm, Deutsches Wörterbuch. Forts. — Staub-Tobler, Schweiz. Idiotikon. Forts. — Bibliotheca phil. classica 1902. — Neubauer-Divis, Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens 1903. — Verordnungsblatt des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. — Thesaurus linguae lat. Forts. — Die Fortsetzung folgender Zeitschriften: Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte. — Zeitschrift für österreichische Gymnasien. — Oesterreichische Mittelschule. — Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. — Archiv für Mathematik und Physik. — Gerber-Greef, Lexicon Tacit. Forts. — Heinrich v. Kleist. Sein Leben und sein Wirken. Ein Beitrag zur Kleist-Literatur v. Dr. Badstüber. — Wunder, Meditationen und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. — Wichner Josef, Stundenrufe und Lieder, Jahresringe, Im Schneckenhause, An der Hochschule, Der Novize. — v. Dalla Torre und Graf v. Sarnthein, Die Flechten von Tirol, Vorarlberg und

Liechtenstein. — Allgemeines Ortschaftenverzeichnis der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. — Reuters Bibliothek für praktische Stenographie. Praktisches Diktierbuch. — Redlich Oswald, Rudolf von Habsburg. — Hann, Hochstetter u. Pokorny „Allgemeine Erdrinde". II. Abt. Die feste Erdrinde und ihre Formen v. Brückner. — Rapp L., Topographisch-histor. Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. IV. Band. Anhang zum Dekanate Bregenz. — Schulz, Wallenstein. — Seeck, Kaiser Augustus. — Lehmann, Erziehung und Erzieher. — Jäger, Geschichte der Griechen. — Jäger, Geschichte der Römer. — Pleyel, Die Schulsammlung. — Piper, Österreichische Burgen.

b) Schenkung.

Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom k. k. Schulbücherverlag in Wien übermittelt: Österreichisch-ungarische Revue, 29. Bd. 1.—6. Heft.

Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht: Österreichische botanische Zeitschrift. — Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. V. Bd. 1. u. 2. Heft.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien: Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse. Bd. 144 u. 145. — Berichte über die Sitzungen der math.-naturw. Klasse 1903 (1—12). — Fontes rerum austriacarum. 55. Bd.

Vom k. k. Handels-Museum in Wien: Jahrbuch der Export-Akademie samt Studien der Export-Akademie.

Von der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler: Mitteilungen, 28. Bd. 2. Neue Folge Bd. II. (Nr. 1. 2. 3.)

Vom Ferdinandeum in Innsbruck: Zeitschrift. Bd. 46.

Vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung: Schriften. 31. Heft samt Katalog.

Von der löblichen Handels- und Gewerbekammer in Feldkirch: Die Protokolle der öffentlichen Sitzungen.

Von der Verlagsbuchhandlung v. Kleinmayr & Bamberg in Laibach: Zeche, Lehrbuch der Geschichte für obere Klassen der Gymnasien. I. u. II. Teil.

Von der Hof- und Universitäts-Buchhandlung Manz in Wien: Lehr- und Übungsbuch der Gabelsberger'schen Stenographie von K. Weizmann.

Von der Hof- und Universitäts-Buchhandlung Hölder in Wien: Grundriß der Naturgeschichte des Pflanzenreiches von Dr. Maunagetta.

Von der Verlagsbuchhandlung Gerold's Sohn in Wien: Naturlehre von Dr. Höfler für die Oberstufen der Gymnasien, Realschulen und verwandten Lehranstalten. I. u. II. Hälfte.

Vom Verbande für Fremdenverkehr: Die Sommerstationen in Vorarlberg und Liechtenstein samt Jahresberichten.

Vom historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein: Jahrbuch. II. Bd.

Von der Stadtbibliothek in Köln: Mitteilungen über die Stadtbibliothek in Köln.

Vom Herrn Bibliothekar Hammerle in Salzburg: Weißenbachs Trauerspiel: Glauben und Liebe.

Vom Prof. J. Kiechl: Mariae Stammen Buch oder Täglicher Immerwehrender Unser lieben Frawen Calender etc. Der III. Teil.

Vom Prof. A. Kerer: Joseph v. Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches. 23 Lieferungen.

Von Herrn Dr. F. Wachter: Wo und wie sammeln wir Mineralien?

Von Herrn Oberingenieur K. Hackel: Aristophanis Comoed. Graece et Latine. — Zippes Lehrbuch der Naturgeschichte und Geognosie. — Gmelin, Lesebuch der anorg. Chemie. — Kner, Leitfaden zum Studium der Geologie. — Neumann, Handbuch der Physik. — Brockhaus, Real-Encyklopaedie.

Von Herrn Ganther in Feldkirch: Katscher, Aus Sibirien und Rußland. — Rhodes Handelskorrespondenz in 5 Sprachen. — Unterrichtsbriefe, Methode Toussaint-Langenscheidt.

c) Programmsammlung.

Durch Zuwachs von österreichichen und ausländischen Programmen stieg dieselbe auf 16285.

2. Schülerbibliothek.

a) Ankauf.

Rostock R., Erinnerungsblätter an Ihre Majestät Kaiserin und Königin Elisabeth.

b) Schenkung.

Von der Hof- und Univ.-Buchhandlung Manz in Wien: Mehrere deutsche Lesebücher von Kummer und Stejskal. I. Bd.

Vom Pilgerverein: Die Tiroler Pilger im heil'gen Land — Als das Jahrhundert im Beginne stand. Gedenkbuch an die beiden Tiroler Pilgerzüge nach Jerusalem im September und Oktober 1901, von P. M. Lechner.

Von Herrn Frz. Unterberger, Buchhandlung in Feldkirch: Josef Wichner. Eine literar.-hist. Studie von K. Landsteiner.

Von der Unterstützungskasse: 90 Schulbücher.

Von mehreren Professoren, von Herrn Riesen und von den Abiturienten der Anstalt: Fink, Fleisch, Elzenbaum, Kilga, Gorbach, Moser, Riccabona und Witting, schließlich von den Schülern der Anstalt: Böhler und Kerer (IV. Klasse), Feuerstein, Goldbacher und Waibl (V. Klasse) eine Anzahl von Schulbüchern.

B. Geographisch-historische Lehrmittel.

Nordhoff, der Rhein. — Schulwandkarte der Schweiz.

C. Archaeologische Lehrmittel.

Klassische Kunst (Berlin—Steglitz, Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft), 13 Bilder mit Mappe.

D. Münzen.

Herr Raimund Gissinger in Feldkirch schenkte der Anstalt einen halben Leopoldstaler.

E. Naturwissenschaftliche Lehrmittel.

a) Physik.

Durch Ankauf.

Thermometer. Astronomische Glasphotogramme. Mariotte'scher Apparat für Verdichtung. Kollodium-Ballon. Wägelchen zur Zentrifugaleisenbahn.

Bologneserfläschchen. Eprouvetten. Zylinderglas. Modell einer Turbine. Stereometrische Modelle.

Durch Schenkung.

2 Röntgen-Photographien (von Andreas Gassner, Schüler der VIII. Klasse).

b) Naturgeschichte.

I. Kabinet.

Durch Ankauf.

Clupea sprottus, Sepiabeutel, Eßbares Schwalbennest, Hummelnest, Giftzähne von Crotalus, Argyronecta aquatica, Fucus vesiculosus (in Formalin). Geologischer Hammer, Schwefelkrystalle von Girgenti, Vulkanische Asche, Moosachat, Gipsrose.

Durch Schenkung.

43 Schnecken und 6 Muschelarten von Schüler Kerer (IV), Goldfasan von Herrn Josef Stemberger, 8 Stück Mineralien von Max Schönach (stud. phil.). Ferner kleinere naturhistorische Objekte von den Schülern Bertsch (II), Matt (II), Zanier (V), Bayr (VI), Beck (I), Waibl (V) und vom Kustos.

II. Botanischer Garten.

Verschiedene Sämereien, lebende Freiland- und Glashauspflanzen wurden teils angeschafft, teils tauschweise erworben. Bei den Gartenarbeiten beteiligten sich ab und zu die Schüler: Dorighelli, Mayr, Stocker, Wilhelm, Gau, König, Treitner, Waibl, Ginthör, Vinzenz, Rinderer, Briem.

F. Freihandzeichnen.

a) Durch Ankauf.

1. Tafelreißschiene und ein gleichschenkligrechtwinkliges Dreieck.
2. Thieme, Skizzenhefte.
3. 21 Stück glasierte Ton- und Steingutgefäße aus Küche und Haus.
4. Elßnersche Modelle u. zw. Haus, Tor, Rad, Brunnentrog, Ziehbrunnen, Altarhäuschen, Tisch und Stuhl.
5. 10 Stück unter Glas montierte Schmetterlinge, 10 Stück exotische Schmetterlinge.

b) Durch Schenkung.

Eine Serie moderner Tapeten vom hiesigen Tapezierer Alfons Hagg. Geschirre und Lampen aus dem Bregenzerwald vom Schüler Feuerstein.

G. Musikalien.

Herr Wunibald Briem schenkte der Anstalt 20 Exemplare seines „Brixner Diözesan-Gesangbuches“.

VI. Unterstützungswesen.

Im Schuljahre 1902/03 waren an der Anstalt 70 Stiftlinge. Die Stiftungsgenüsse betrugen K 5966.

Viele arme Schüler wurden in hochherziger Weise von den Bewohnern der Stadt und Umgebung durch Zuwendung von Kosttagen und Monatgeldern, sowie durch andere Wohltaten unterstützt.

Manche Wohltäter ließen auch in diesem Schuljahre unbemittelten Schülern die Gaben durch die Unterstützungskasse des Gymnasiums zukommen, z. T. mit Bezeichnung der zu bedenkenden Studenten. Weniger Bemittelte erhielten von der Anstalt leihweise Lehrbücher aus der Unterstützungsbibliothek.

Übersicht

über die Gebarung der Unterstützungskasse.

Einnahmen.

1.	Kassarest vom Jahre 1901/02	K	1486.97
2.	Von der Sparkasse der Stadt Feldkirch für das Jahr 1903/04	K	400.—
3.	„ „ Stadtgemeinde Feldkirch für das Jahr 1902/03	K	200.—
4.	„ Herrn Rudolf Ganahl, Präsident der Handelskammer	K	166.—
5.	„ Herrn Arnold Ganahl, Altbürgermeister	K	136.—
6.	„ Frau Isabella v. Tschavoll	K	120.—
7.	„ Frau Katharina Mutter	K	240.—
8.	„ Herrn Richard Gaßner, Fabriksbesitzer	K	160.—
9.	„ Herrn Albert Getzner, Fabriksbesitzer	K	100.—
10.	„ Herrn Eugen Getzner, Fabriksbesitzer	K	100.—
11.	„ Herrn Professor Schneider	K	60.—
12.	„ Herrn Professor Kiechl	K	20.—
13.	„ Herrn Professor Kerer	K	20.—
14.	„ Herrn Professor Hörtnagl	K	20.—
15.	„ Herrn V. Hackl, Buchhalter	K	20.—
16.	„ Frau Keil	K	10.—
17.	„ ungenannten Spendern K 80, 50, 40, 20, 16	K	206.—
18.	„ Zinsen der Postsparkasse	K	53.16
	zusammen	K	3518.13

Ausgaben.

1.	Monatsunterstützungen	K	1100.80
2.	Außerordentliche Unterstützungen	K	196.20
3.	Für Kosttage	K	263.80
4.	Für Schulbücher und Unterrichtsrequisiten	K	424.79
5.	Stempelgebühren	K	3.18
	zusammen	K	1988.77
	Im Vergleiche mit den Einnahmen	K	3518.13
	verbleiben für das Schuljahr 1903/1904	K	1529.36

Das Erträgnis der von der Sparkasse der Stadt Feldkirch gegründeten „Kaiser-Jubiläums-Stiftung von K 10.000 zur Errichtung von Freitischen für arme Studierende am k. k. Real- und Obergymnasium" wurde gemäß dem Stiftungszwecke verwendet. Die oben verzeichneten Ausgaben für Kosttage erhöhen sich demnach um den Betrag von K 400.

VII. Erlässe.

1. Min.-Erl. vom 7. Juni 1902, Z. 12,551, betreffend die Bildung der «Gesellschaft zur Gründung und Erhaltung eines österreichischen Schulmuseums.»

2. Min.-Erl. vom 29. November 1902, Z. 34,233, betreffend die italienische Sprache als obligatorischen Gegenstand der Maturitätsprüfung an den vorarlbergischen Gymnasien vom Schuljahre 1905/06 an. (Auf Wunsch der Eltern eines Abiturienten kann dieser Gegenstand schon vom Sommertermin 1903 angefangen in die Maturitätsprüfung einbezogen werden).

3. Min.-Erl. vom 4. Dezember 1902, Z. 36,588: Dem Unterrichte in der Gabelsberger'schen Stenographie ist bis auf weiteres jene Gestalt des Systems zugrunde zu legen, welche den Beschlüssen des im Jahre 1895 in Wien abgehaltenen V. Deutschen Stenographentages entspricht.

4. Min.-Erl. vom 20. März 1903, Z. 9098, betreffend die Zulässigkeit der ältern Auflagen der für Mittelschulen approbierten Lehrbücher, falls nicht bei Approbation der neuen Auflage die gleichzeitige Verwendung früherer Auflagen als ausgeschlossen erklärt worden ist.

5. Min.-Verordn. vom 23. Mai 1903, Z. 17,541, betreffend die Maturitätsprüfungen an den Gymnasien und Realschulen. (Einem Kandidaten, welcher im Herbsttermin zur Maturitätsprüfung zugelassen wurde, dabei aber aus einem Gegenstande nicht entsprach, kann von der Prüfungskommission, — einem Kandidaten, dessen Leistung im Sommertermin in einem Gegenstande nicht genügend war und welcher im nächsten Herbsttermin die Verbesserungsprüfung nicht bestanden hat, kann in rücksichtswürdigen Fällen auf besonderes Ansuchen vom Landesschulrate im Einvernehmen mit der Prüfungskommission die Wiederholung der Prüfung aus diesem Gegenstande nach einem halben Jahre gestattet werden).

6. Min.-Erl. vom 17. Juni 1903, Z. 14,810: Das Real- und Obergymnasium in Feldkirch soll vom Schuljahre 1903/04 an sukzessiv in ein normales Gymnasium mit Beibehaltung des obligaten Zeichenunterrichtes in den vier untern Klassen umgestaltet werden und den Namen «Staatsgymnasium» führen; pro 1903/04 entfällt der Unterricht aus Französisch in der III. Klasse.

VIII. Chronik.

14.—17. September: Schülereinschreibung, Aufnahms-, Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen.

18. September: Anfang des Schuljahres, Hl. Geistamt.

27. September: Maturitätsprüfung.

4. Oktober: Feier des Namensfestes Seiner Majestät des Kaisers. Schulfreier Tag.

19. November: Trauergottesdienst zum Gedächtnis weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. Schulfreier Tag.

14. Februar: Schluß des ersten Semesters.

18. Februar: Beginn des zweiten Semesters.

25., 26., 27., 28. und 29. Mai: Schriftliche Maturitätsprüfung.

Am 26. Mai besuchte der k. k. Landesschulinspektor Herr Viktor Leschanofsky den Unterricht in einigen Klassen und Gegenständen.

9. Juni: Ferialtag und Schülerausflüge.

2. Juli: Inspektion des Zeichenunterrichtes durch den Herrn Fachinspektor Schulrat Lukas.

6., 7., 8. und 9. Juli: Mündliche Maturitätsprüfung.

Am 9. und 10. Oktober, 18. und 19. Dezember, 9. und 10. Februar, 6. und 7. April, 18. und 19. Juni empfingen die Schüler die hl. Sakramente.

Am 4., 5., 6. und 7. April wurden geistliche Übungen abgehalten.

Für die körperliche Ausbildung der Jugend wurde im Sinne der Min.-Verordnung vom 15. September 1890 das Erforderliche veranlaßt. Die Jugendspiele leitete Herr Professor Kerer.



Der Bau der Gymnasialturnhalle wurde im vergangenen Herbste vollendet. Die Arbeiten waren den Baumeistern Schöch in Dornbirn und Zangerle in Feldkirch übertragen. Die Leitung des Baues besorgte der k. k. Oberingenieur Herr G. Riccabona und der k. k. Ingenieur Herr E. Überreiter.

15. Juli: Schluß des Schuljahres mit feierlichem Dankamte, Absingung der Volkshymne und Zeugnisverteilung.

IX. Kundmachung bezüglich des nächsten Schuljahres 1903|1904.

Die Einschreibung für das kommende Schuljahr, welches am 18. September mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet wird, beginnt am 14. September.

In Betreff der Aufnahme in die erste Klasse gelten folgende Bestimmungen:

1. Jeder Schüler, welcher in die erste Klasse aufgenommen zu werden wünscht, hat in Begleitung seines Vaters oder dessen Stellvertreters zu erscheinen und sich durch Tauf- oder Geburtsschein über das zurückgelegte 10. Lebensjahr auszuweisen.

2. Muß jeder Schüler, wenn er aus der Volksschule austritt, um in eine Mittelschule einzutreten, als informierenden Beleg ein Schulzeugnis oder die Schulnachrichten mitbringen.

3. Muß sich der Knabe einer Aufnahmsprüfung unterziehen. Bei derselben hat er zu zeigen, daß er die in den ersten 4 Jahreskursen der Volksschule geforderten Kenntnisse innehabe.

Für diese Aufnahmsprüfung sind zwei Termine gestattet, und zwar ist der erste auf den 15. Juli, der zweite auf den 16. September d. J. festgesetzt. Die Anmeldung zum zweiten Termin hat am 14. oder 15. September zu erfolgen.

Das Schulgeld beträgt für ein Semester 30 K, die Aufnahmstaxe 4 K 20 h und der jährliche Lehrmittelbeitrag 2 K.

Mittellose Schüler werden durch Abgabe von Lehrbüchern unterstützt und können von der Entrichtung des Schulgeldes befreit werden.

An alle Eltern und deren Stellvertreter wird das Ersuchen gerichtet, im Laufe des Jahres öfter über Betragen, Fleiß und Fortgang der Schüler Erkundigungen einzuziehen.

Die Direktion schließt den Bericht mit dem Ausdrucke des innigsten Dankes an alle Freunde und Gönner der Lehranstalt, an alle Wohltäter der Schüler.

Feldkirch, am 15, Juli 1903.

Dr. Viktor Perathoner,
k. k. Gymnasialdirektor.



Schülerverzeichnis

nach dem Stande am Schlusse des Schuljahres.

[Die mit * bezeichneten sind Vorzugsschüler.]

I. Klasse.

Amann Johann, Hohenems
Beck Franz, Tisis
Borgogno Peter, Borgo (Tirol)
Dorighelli Humbert, Rovereto (Tirol)
*Fritz Engelbert, Dalaas
Gantner Ferdinand, Feldkirch
Harl Alfred, Danöfen
Heel Oskar, Nauders (Tirol)
Helbock Gebhard, Tisis
Jutz Leo, Frastanz
Kilga Anton, Langen
Kopf Andreas, Röthis
*Lenzi Candido, Torcegno (Tirol)
Lins Eduard, Schnifis
Ludescher Wilhelm, Röthis
Matt Rudolf, Feldkirch
Mayer Franz, Lindau (Bayern)
Mähr Emerich, Tisis
Meusburger Ernst, Innsbruck (Tirol)
Nachbaur Karl, Rankweil
Pernthaler Konrad, Innsbruck (Tirol)
Reisch Heinrich, Frastanz
*Scherrer Ferdinand, Feldkirch
Schmidinger Anton, Lindenberg (Bayern)
Schöch Josef, Tosters
Stocker Josef, Innerbraz
Unger Xaver, Feldkirch
Vallaster Georg, Feldkirch
Wagner Alfons, Feldkirch
Walser August, Tosters
*Wehinger Gebhard, Feldkirch
Wilhelm Ferdinand, Innsbruck (Tirol)
*Witzemann Johann, Feldkirch

II. Klasse.

*Bertsch Jakob, Frastanz
Briem Oskar, Altenstadt
Dobler Alfred, St. Gerold
Drexel Max, Feldkirch
Fischer Adolf, Wolfurt
Fritz Paul, Feldkirch
Gau Ambros, Muntlix
Ginthör Gebhard, Feldkirch
Grass Richard, Ruggell (Liechtenstein)
König Anton, Nassereit (Tirol)
Maier Engelbert, Tschagguns
Matt Georg, Feldkirch
*Rinderer Karl, Bludenz
Thöni Hermann, Bartholomäberg
Treitner Karl, Feldkirch
Vinzenz Josef, Feldkirch
*Werner Othmar, Wien
Zech Adolf, Nüziders
Zimmermann Anton, Bregenz

III. Klasse.

Arnold Karl, Feldkirch
Bickel Josef, Nenzing
Blecha Oskar, Bludenz
Carminati Alois, Perkovič (Dalmatien)
Eisenegger Karl, Feldkirch
Foger Alfons, Balzers (Liechtenstein)
Frei Erwin, Feldkirch
*Gehrmann Josef, Tisis
Heel Johann, Höchst
*Jochum David, Außerbraz
Lehr Josef, Feldkirch
Lützelschwab Max, Feldkirch
Meininger Ferdinand, Feldkirch
Netzer Ferdinand, Außerbraz
Ortner Richard, Itzling (Salzburg)
Schatzmann Heinrich, Altenstadt
*Schauer Moritz, Klausen (Tirol)
Schuchter Oskar, Lermoos (Tirol)
Schuler Anton, Wilten (Tirol)
Wagner Leopold, Feldkirch
Wuggenig Ferdinand, Feldkirch.

IV. Klasse.

Blecha Hieronymus, Schruns
Böhler Rudolf, Bildstein
Burtscher Guido, Bludenz
Fend Ferdinand, Mäder
Feßler Gottfried, Langen
v. Furtenbach Paul, Feldkirch
Gmeiner Bonif., Windischgarsten (O.-Ö.)
Grutsch Ferdinand, Altenstadt
Gründler Wendelin, Fließ (Tirol)
Juffmann Guido, Meran (Tirol)
Kalb Wilhelm, Hard
Keller Alois, Feldkirch
*Kerer Rudolf, Kandia (Krain)
Kiechl Rudolf, Feldkirch
Kilga Johann, Riezlern
Margreitter Hermann, Bludenz
Marte Alois, Bregenz
Plunger August, Brunn (N.-O.)
Pokorny August, Kirchdorf (Tirol)
*Rinderer Viktor, Bludenz
Schmid Albert, Rankweil
Seger Bruno, Vaduz (Liechtenstein)

V. Klasse.

Böckle Rudolf, Mäder
*Breuning Erich, Altenmünster (Württemberg)
Dür Adolf, Eichenberg
*Ender Hermann, Altach
Fechtig Anton, Bregenz
Feuerstein Anton, Bizau
Fink Hermann, Dornbirn.
*Fritz Anton, Mühlau (Tirol)
Fussenegger Alwin, Dornbirn
Goldbacher Ernst, St. Margarethen (Schweiz)
*Marte Josef, Nenzing
Natter August, Mittelberg
Preindl Nikolaus, St. Lorenzen (Tirol)
Schatzmann Hugo, Altenstadt
Scherrer Josef, Feldkirch
Schnetzer Martin, Sulzberg
Tallafus Ferdinand, Feldkirch
*Vallaster Franz, Gortipohl
*Vallaster Karl, Feldkirch
Waibl Wilhelm, Bregenz
Zanier Martin, Clauzetto (Italien)

VI. Klasse.

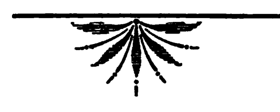
Ammann Jakob, Rankweil
Bayr Hugo, Perfuchs (Tirol)
Bildstein Jakob, Lustenau
Brunner Eduard, Feldkirch
Embacher Erich, Holzgau (Tirol)
Getzner Rudolf, Altenstadt
Ginzel Edmund, Seifhennersdorf (Sachsen)
Heinzle Johann, Linz (Oberöst.)
Horrer Dominikus, Kortsch (Tirol)
Lecher Eugen, Dornbirn
Mallin Josef, Bludenz
Noggler Kassian, Graun (Tirol)
Rädler Georg, Bizau
Roschacher Anton, Herisau (Schweiz)
Schnell Jodok, Schoppernau
Sutterlüty Jodok, Großdorf

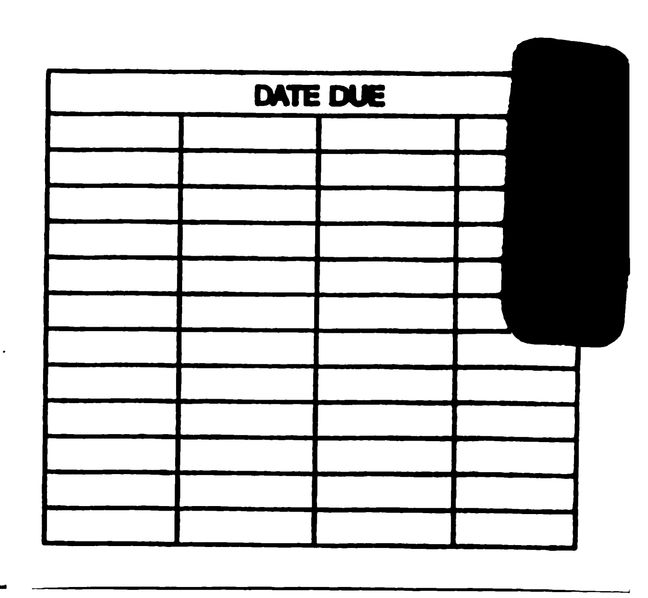
VII. Klasse.

Albrecht Josef, Vaduz (Liechtenstein)
Briem Richard, Feldkirch
Burtscher Johann, Bludenz
Fussenegger Wilhelm, Tisis
*Gasser Josef, Hohenems
Haun Johann, Hart (Tirol)
Hochfilzer Josef, Mittersill (Salzburg)
Jutz Josef, Frastanz
Keckeis Jakob, Altenstadt
Klein Hugo, Bruneck (Tirol)
Kleindienst Rudolf, Feldkirch
Längle Peter, Muntlix
Patscheider Ferdinand, Nauders (Tirol)
Steiner Josef, Göflan (Tirol)
Treitner Josef, Bregenz

VIII. Klasse.

Aberer Ferdinand, Hohenems
Ellensohn Albert, Götzis
Ender Alois, Feldkirch
Fenkart Otto, Hohenems
Frank August, Kitzbühel (Tirol)
Gaßner Andreas, Feldkirch
Gut Ambros, Klaus
*Knünz Martin, Röthis
Mayr Paul, Innsbruck (Tirol)
Meusburger August, Feldkirch
Netzer Emil, Innsbruck (Tirol)
Reiter Otto, Schwaz (Tirol)
Riccabona Ludwig, Bozen (Tirol)
Scheidle August, Feldkirch
Schraberger Anton, Pürgg (Steierm.)
Stecher Julius, Bludenz
Telser Johann, Tanas (Tirol)
*Vonach Anton, Kennelbach
Waltl Georg, Kirchdorf (Tirol)
Weh Johann, Rail (Böhmen)
Widerin Ernst, Frastanz
Zipper Anton, Feldkirch
Zipper Josef, Feldkirch




DATE DUE

